

FRIEDRICH SPEE

Texte, Bilder, Musik
zu
Leben, Werk und Zeit

FRIEDRICH SPEE

- mehr als ein Name für unser Gymnasium

Der Name "Friedrich Spee" stand als Teil unserer Schulbezeichnung zum ersten Mal in der Anschrift eines Briefes, dessen Eingang damals in St. Maximin am 18. Februar 1976 registriert wurde. Die Bezirksregierung teilte in ihm "nachrichtlich" die Genehmigung zur Aufnahme des Namens in "die Bezeichnung des Gymnasiums" mit - und ordnete zugleich die Anschaffung eines entsprechenden neuen Dienstsiegels an.

Bis der Name "Friedrich Spee" nun unser Dienstsiegel zieren und unsere Briefköpfe auszeichnen durfte, hatte er sich gegen die ursprüngliche Konkurrenz von Kopernikus, Kepler, Kant und Heisenberg - nicht zu vergessen: der gebürtige Trierer Karl Marx, der in den 70er Jahren immer mit im Gespräch war - aber dann mit der Zustimmung der ganzen Schulgemeinde behauptet.

Seine Durchsetzungsfähigkeit hatte der Name in 15 Monaten in unserer von Demokratie und Verwaltung bestimmten Welt beweisen müssen: In Sitzungen und Konferenzen des Lehrerkollegiums, des Schulausschusses, der Klassen, des Elternbeirats, Stadtrats, der Ortsbeiräte, der Bezirksregierung war empfohlen, abgestimmt und zugestimmt, beraten, besprochen, beschlossen, beantragt und genehmigt worden. Eine anfangs noch drohende "Kommission zur Namensfindung" blieb ihm - dank mangelnder Beteiligung - erspart. Dagegen konnte Herr OStD Probst, bald nachdem er den Namen in die Diskussion eingeführt hatte, auch außerhalb der Schule eine "Lobby" für den Namen formieren, die zwischen November 1974 und April 1975 das Verfahren vorantrieb; Herrn Prof. Balthasar Fischer gewann er nach dem Fest zum 10jährigen Gründungstag des Trierer Spee-Chors für einen Vortrag vor dem Kollegium, die Befürwortung des Schul- und Kulturdezernenten Dr. Emil Zenz war ihm sicher - und ihm kam auch noch Prof. Theo G.M. van Oorschot mit einem Vortrag in der Trierer Volkshochschule zu Hilfe.

Man kann im beschwerlich umständlichen Weg der Namensgebung die Widerspiegelung des schweren Lebensweges seines Trägers vor 350 Jahren sehen. Was in unserem Jahrhundert dem Namen in der friedlichen demokratischen Auseinandersetzung und in der Behördenhierarchie schlimmstenfalls geschehen konnte, war sein Verstauben in den Akten. Für den Menschen Spee war der Weg durch die zerstörerischen Wirren von Krieg, Pest und Hexenwahn und in der Ordens- und Kirchenhierarchie häufig lebensbedrohend. Nicht nur den Armeen des 30jährigen Krieges, den Hexenverfolgern oder aufgebrachten Protestanten und räuberischen Landsknechten war der Jesuitenpater ausgesetzt, er mußte sich auch mehrfach gegen Regens, Provinzial, General seines Ordens, gegen Universitätsrektor und -dekan, gegen die bischöfliche Kurie verteidigen. Von ihnen erfuhr er Ablehnungen, Ermahnungen, Verbote, Drohungen, Suspendierung und Versetzung.

Wenn Friedrich Spee sich doch behaupten konnte, verdankte er das nicht zuletzt einsichtigen Männern in diesen Hierarchien, die ihn schätzten und schützten. Die Anfeindungen bei seinem Samariterdienst, bei dem er sich in Trier tödlich infizierte, sind hoffentlich nur ein falsches Gerücht. Jedenfalls verdient Spees Mut und Standfestigkeit unsere besondere Achtung.

Ehren und vor dem Vergessen bewahren wollte man Friedrich Spee schon 1901 durch die Benennung einer Trierer Straße nach ihm. Die Benennung einer Schule ist damit jedoch nicht zu vergleichen, denn der Name wird für den Träger zwangsläufig mehr als ein Etikett zur Unterscheidung. Die Wahl eines Namens verrät zwar immer viel über diejenigen, die ihn ausgewählt haben, über ihre Zeit, ihre Ideale und Ziele, aber bei der Schulbenennung kommt hinzu, daß der neue Namensträger in das Zentrum des Vorganges rückt, nicht nur als Gebäude oder Gebäudekomplex, sondern als eine Gemeinschaft mit einer verantwortungsreichen Aufgabe. Einerseits stellt sie sich mit der Annahme des Namens in eine bestimmte, selbstgewählte Tradition und wird das Gefühl nicht ganz loswerden können, sich dieser Tradition auch würdig zu erweisen. Andererseits muß die Namensgebung auf die Zukunft gerichtet sein, denn eher mit einer Schiffstaufe vergleichbar, verbinden sich mit dem Namen Wünsche und Absichten für die ganze Mannschaft, Schüler und Lehrer. Und soll er Bestand haben und nicht Anlaß zu Anstoß oder gar Spott geben, muß wenigstens ein Mindestmaß an Identifizierung möglich sein. Deshalb stand dieser Gedanke bei der Diskussion in unserem Kollegium auch an erster Stelle, vor der Forderung nach dem pädagogischen Bezug und der doch fragwürdigen Aktualität des Namens. Mit "aktuellen Namen" haben Trierer Gymnasien ja so ihre Erfahrungen, jedenfalls sind sie nicht immer leicht wieder loszuwerden, wenn gar noch neue Aktualitäten berücksichtigt werden müssen, wie etwa beim "Hindenburg-Gymnasium". Als es sich 1959 nach dem Freiherrn vom Stein nennen wollte, kam das aus Rücksicht auf vermutete französische Empfindlichkeiten nicht zustande - und so blieb alles beim alten/ Alten.

Wie zufällig geraten wir dagegen an unsere Straßennamen! Wir sehen sie eher als post-technisches Problem, und nur ganz selten fügt es sich so wie bei "Bischoff Franz Kurfürstenstraße" - laut Trierer Telefonbuch. Kurz: Die Forderung, daß der Name für eine Schule in höherem Maße geeignet sein soll, ist berechtigt. Und die Frage, ob und wieso "Friedrich Spee" als Name eines Trierer Gymnasiums geeignet ist, bleibt auch über den Taufakt hinaus ständig sinnvoll, weil sie die Frage nach unserem Standort immer mit einschließt.

Der Name ist ja nicht problemlos, er paßt nicht selbstverständlich in unsere Zeit. Als Jesuit der Gegenreformation, an der Spee im Geist seiner Zeit mit Wort und mit Tat beteiligt war, könnte er Widerspruch erwecken in einer ökumenisch gesinnten Zeit, die Verbindendes zwischen den christlichen Konfessionen sucht und sicher nicht Symbolfiguren für den Anspruch einer der Konfessionen auf die alleinige Wahrheit in den Vordergrund rücken will.

Bei Friedrich Spee können wir uns jedoch an mehr halten, was dann für seine Haltung in der Gegenreformation auch von Protestanten Achtung abverlangt, weil es ein wichtiger Teil seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit ist.

Wie weit Spees im wörtlichen Sinne geschundener Kopf über viele seiner Zeitgenossen hinausragt, ist mit dem Hinweis auf seine "Cautio Criminalis" für uns hinlänglich erklärt - es ist auch immer so gesehen worden, und man braucht dem keine weitere Wiederholung anzufügen.

Seiner Verbindung mit unserer Stadt können wir uns nicht brüsten. Daß Spee hier starb, ist mehr eine traurige Botschaft und Mahnung an uns aus jener Schreckenszeit, von der z.B. der Merian-Stich von 1646, der Trier so ordentlich mit seinen rund 25 Ordensniederlassungen zeigt, gar nichts verrät. Spee hat es ja nicht nach Trier gezogen, er wurde hierhin verschlagen, er war schließlich ein Flüchtling in Trier. Das Kriegsgebiet Trier dürfte ihm als das sprichwörtlich kleinere Übel erschienen sein. Für die Stadt ist es ein Geschenk der Umstände, daß sie sich heute mit diesem Mann schmücken kann, für Spee war es eine biographische Zufälligkeit mit unglücklichen Folgen, daß er hierher kam.

Eine Seite seiner Persönlichkeit verbindet ihn aber ganz unmittelbar mit uns: Es ist der Pädagoge Spee, der Didaktiker. Meines Wissens ist Friedrich Spee in diesem Zusammenhang, unter diesem Gesichtspunkt noch nie einigermaßen gründlich gewürdigt worden, obwohl er mit seiner Biographie und seinem Werk dazu genügend Anlaß bietet. Einiges davon muß hier skizziert werden. Spee hat - wie ordensüblich - lange Jahre im Katechismus-Unterricht und an den Gymnasien des Ordens in Speyer, Worms, Mainz, Köln verschiedene Fächer unterrichtet, außerdem an den Universitäten und Jesuitenkollegs in Paderborn, Köln und Trier gelehrt. Wir haben zuverlässige Hinweise auf seine Beliebtheit und sein Ansehen, das er als Lehrer bei seinen Schülern und Studenten genoß. Schüler widmeten ihm als ihrem Vertretungslehrer ein Dank-Gedicht, in dem sie seine Freundlichkeit hervorheben. Daß er ihnen ihr Selbstvertrauen stärkte, kann man den Versen auch entnehmen, wenn man in der Spielerei mit der lateinischen Form des Namens und dem lateinischen Wort für Hoffnung mehr als eben nur diese Spielerei sehen will. Und seinen Studenten gegenüber vertrat er z.B. seine kritischen Ansichten so überzeugend, daß er auch noch deshalb mit seinen Vorgesetzten Ärger bekam. Offenbar waren seine Leistungen andererseits so bemerkenswert, daß sich die Ordensleitung bei Lehraufträgen sogar über das hinwegsetzte, was wir heute "Laufbahnvorschriften" nennen. Ihm wurde in Paderborn gegen den Widerstand der Universität ein Platz in der Prüfungskommission verschafft, und schon früher war er in Köln mit der Lehrvertretung beauftragt worden, obwohl er wegen formaler Gründe nicht Vollmitglied des Lehrkörpers werden konnte.

Jedenfalls sprach Spee aus Erfahrung von dem "verächtlichen, niederträchtigem ampt" des Lehrers, das "mit liebe vnd gedult" ausgeübt werden muß und u.a. der "demuth" bedarf. Das Unterrichten galt ihm auch als ein Werk der Nächstenliebe, weil es "zu ehren Gottes" geschieht. Jedoch noch vor "tugend vnd andacht" bzw. der "Christlichen lehr" nennt er "gelehrtheit" bzw. das "ABC" als Ziele des Unterrichtens. Auch fordert er Schule für "alle Jugend, auch die aller armeste vnd schlechtesten kinder ...", also das wo nur 40 häuser weren, da sollte mir die schul das 41 sein."

Diese Forderungen finden sich im "Gülden Tugend-Buch", das nun überhaupt das wichtigste Zeugnis des Pädagogen Spee ist. Es ist ja ganz wesentlich Unterweisung, Belehrung zur Einübung von Fähigkeiten und Verhaltensweisen. "Nit wenig arbeit vnd nachsinnen" hat er gerade auf die Methode verwandt, die er gleich in seinen vorangestellten "Erinnerungen" zum Gebrauch des Buches teilweise erläutert und wodurch er erkennen läßt, wie er seinen Stoff didaktisch aufbereitet hat. (Einige Züge der Methodik hat der Herausgeber van Oorschot herausgearbeitet).

Unter Berufung auf das Beispiel Christi benutzt Spee eine traditionelle Form didaktischer Literatur, nämlich das Frage-Antwort-Schema, wie es z.B. im Katechismus üblich war und Spee auch aus anderen Werken bekannt sein mußte.

Spee hat über das Schema jedoch noch recht eingehend nachgedacht und es zum Teil neu und originell begründet und angewendet. Recht gängig ist noch der Gedanke, daß es den Leser stärker einbezieht, als es durch schlicht vortragende Andachtsbücher geschieht. Spee vertieft das aber, indem er die Fragen so stellt, daß durch die Antworten selbst schon die zu erwerbende oder zu stärkende Tugend zugleich ausgeübt werden muß - also Fähigkeiten und Verhaltensweisen eingeübt werden. Die betreffende Tugend wird durch die Fragetechnik "gleichsam abgezwickelt", wie er selbst schreibt.

Von seinen Lesern verlangt er, daß sie auf die gestellten Fragen erst eine eigene Antwort geben, ehe sie die angebotene Antwort - das bedeutet doch: zur Verstärkung oder zur Korrektur - nachlesen. Zum "programmierten Lehr- und Übungsbuch" wird das "Guldene Tugend-Buch" vollends, wenn Spee das Weitergehen erst nach der vollen Bewältigung des jeweiligen "Lernschritts" erlauben will. Die damit verbundene Aufteilung des Stoffes in Einzelschritte dient, wie Spee weiß, der Konzentration und der Kontrolle der "Lernfortschritte". Daß er die Schritte jeweils theoretisch vorbereitet, indem er das Übungsziel theoretisch oder etwa durch eine Parabel begründet, konnte er von der Meditationstechnik des Ignatius übernehmen. Der erfahrene Pädagoge schätzte vor allen Dingen auch die Anschaulichkeit. Und da schüttelt Spee die Beispiele nur so aus dem Ärmel - übrigens nicht nur im "Guldenen Tugend-Buch", sondern auch in seinen Liedern. Seine Lebenserfahrung, die Kenntnis seiner Welt und seiner "Pappenheimer" werden für das Unterweisen fruchtbar gemacht. Weiter kennt er spielerisches Belehren, z.B. als kurzweiliges Rätselspiel nach dem Essen - und das Glaubensbekenntnis läßt er in Gesellschaft mit anderen beten, ohne daß es ihnen bewußt wird. In einer Art Studieranleitung zeigt er, wie Lektüre nutzbringend wird. All die Spielerei und Lieblichkeit hört auf, wenn es um die Grundfragen des Glaubens geht. Da wird Spee nach all dem abwechslungsreichen, bunten, fast schon unterhaltsamen Strom von Einfällen ernst.

Es gäbe noch mehr zu zeigen, etwa wie auch die physische Seite des Menschen in die Übung einbezogen wird - neben dem Knie ist für uns das Seufzen auffällig, wie er Pausen bewußt einsetzt. Aber auch die Betrachtung der "Cautio Criminalis" unter dem pädagogischen Gesichtspunkt wäre lohnend, wo Spee in der Vorrede sagt, daß es aus seinem Buch die Eigenschaften Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu lernen gilt. Schließlich stehen viele seiner Lieder im Zusammenhang mit der Katechese, sind z.T. in Verse gebrachte theologische Literatur, die Glaubensinhalte vermitteln sollen.

Doch sollten wir Friedrich Spee nicht nur als Pädagogen und für uns Lehrer vereinnahmen. Einige andere Seiten, mit denen er uns heute etwas zu sagen hat, die also seinen Namen für die Schule geeignet erscheinen lassen, müssen noch betrachtet werden. Spees Lebensweg ist schon erwähnt worden.

Gerade für diesen ist das Verständnis seit dem 2. Weltkrieg ständig gewachsen, wo es nicht mehr um den spektakulären Helden und Kämpfer geht, sondern um den Menschen, der mit dem Elend in seiner Umgebung, den Auswirkungen von Kriegskatastrophen fertig werden mußte, der nicht zur Ruhe kam, sondern in der ganzen Provinz von Aufgabe zu Aufgabe herumgeschickt wurde und sich trotz eigener Gefährdung immer wieder um die Not der anderen kümmerte und dabei noch an dem langwierigen und immer mühsamen Geschäft der Veränderung der Welt festhielt, den "Schneckengang des Fortschritts" vorantreiben wollte. Das Verständnis wächst auch noch in dem Maße, in dem wir ihn genauer kennen lernen, z.B. im Verhältnis zu seinem Orden. K. Rahner SJ faßt es eher verharmlosend zusammen, obwohl Spee immerhin anderthalb Jahre unter der Drohung lebte, ausgeschlossen zu werden, womit er des Schutzes beraubt gewesen wäre, den ihm der Orden, etwa in der Hexenfrage, doch auch gewährte.

Es ist gleichgültig, aus welchem Gesichtswinkel und in welcher Hinsicht dies Leben als "normal" (Rahner) betrachtet werden kann, aber uns hat die eigene Unsicherheit die Empfindlichkeit gelehrt, um gerade derartige Belastungen des Daseins nachzuempfinden. Und es ist zu hoffen, daß uns diese Empfindlichkeit erhalten bleibt.

Die Pest unterbricht Spees Schulzeit, sein Noviziat, und einer Seuche fällt er schließlich zum Opfer. Vor dem Krieg muß er mit dem Paderborner Kolleg nach Köln ausweichen, und nur ein Jahr später bewahrt ihn der Krieg vielleicht vor persönlich Schlimmerem und bringt seine Versetzung nach Trier, ebenfalls ein Kriegsgebiet. Einen Mordanschlag überlebt er. Einmal - in Falkenhagen - zwang der Krieg ihm zur Verteidigung sogar eine Waffe in die Hand.

In den 44 Lebensjahren war er nach seiner Jugend, nach dem Eintritt in den Orden kaum einmal länger als 2 Jahre hintereinander an einem Ort, nur einmal waren es fünf Jahre, nämlich in Mainz als Lehrer und Student, und da erreichte ihn noch ein Druckverbot des Ordens. Die Unsicherheit seines Lebens spricht uns direkt an. Schon Prof. Fischer erkannte einen der heutigen Zugänge zu ihm darin, daß Spee nichts Menschliches "und vor allem nicht die Angst" fremd war. Spees Erfahrungen verschaffen seinem Zeugnis Gewicht, denn es ist nicht auf eine "leichte Tour" gewonnen.

Spees Lebenslauf voller Abbrüche und Neuanfänge überzeugt uns wohl dadurch, daß er an den selbstgestellten Aufgaben festhielt und daß er sich mit all seinen Fähigkeiten zum Handeln im Sinne seiner Überzeugung verpflichtet fühlte.

Indem er sich entschloß, Jesuit zu werden, hatte er den Orden gewählt, der in fast jeder Beziehung in den vordersten Reihen stand, sei es - natürlich - im Religionsstreit, sei es im kulturellen Bereich: in Wissenschaften, im Schulwesen, sei es weit draußen in der Welt, in den Indianermissionen und bei der Chinamission. Der Orden hatte die weitesten Horizonte der Zeit und versprach Spee sozusagen den Weg aus der Provinzialität. Wie sehr es Spee auf diesen Weg drängte, läßt sein dringlicher Brief mit der Bitte um Entsendung in die Asien-Mission erkennen. Nicht ein Studierstuben-Hocker, sondern der begeisterte, Bewährung suchende "ganze Kerl", der Burgvogtssohn voller Tatendurst spricht daraus.

Und das ist er auch - und trotz der lieblichen Formen seiner Lyrik - immer geblieben. Ganz unbedingt diente er letztlich den Menschen, ohne auf sich selbst Rücksicht zu nehmen, sicher auch nicht ohne schmerzhaftes Verzicht. Seine verschiedenen Bitten an Ordensobere belegen, daß sein Gehorsam ihm nicht leicht fiel und keine bequeme Anpassung war.

Von diesem Leben Spees ging offenbar immer schon eine große Faszination aus, denn sie wird immer wieder ausdrücklich bezeugt oder läßt sich in den Äußerungen spüren: Vom Würzburger und Mainzer Bischof Johann Philipp von Schönborn, der die Hexenprozesse in seinem Bereich abschafft, über Leibniz, Christian Thomasius, die Romantiker bis in unsere Zeit zu Reinhold Schneider, für den Spee nach den Nachrichten von KZs in Deutschland zum "Tröster" wird, bis zu der Germanistin Emmy Rosenfeld, die während des Krieges zufällig an sein Werk gerät und einer Spee-Monographie dann über Jahre hin ihre Arbeitskraft widmet, oder zu Heinrich Böll - schließlich wohl auch bis zu uns heute, wenn wir uns am Spee-Jahr in Trier beteiligen.

Eine solch andauernde Wirkung ist an sich schon ein Zeichen besonderer Größe, zumal noch gar nicht alles aufgearbeitet ist, was Spees Werk an Anregungen enthält. Das trifft z.B. auf seine Theologie zu, deren Erforschung wegen der fehlenden Überlieferung seiner moraltheologischen Vorlesungen schwierig bleiben wird. Und das katholische Kirchenrecht hat noch nicht einmal alles verwirklicht, was Spee schon vor 350 Jahren forderte, wie P. Krämer jetzt (1984) für nicht weniger als fünf Punkte herausgearbeitet hat. Wir sind mit ihm also noch lange nicht fertig!

Ist damit nun in Friedrich Spee ein Vorbild gefunden? Vorbilder waren ja aus guten Gründen verdächtig geworden, und zur Zeit unserer Namenswahl standen sie besonders niedrig im Kurs. Erst 1973 hatte der Zweifel daran in S. Lenz' Roman "Das Vorbild" Ausdruck gefunden, in dem die Frage aufgeworfen wird, ob man berechtigt sei, Vorbilder anzubieten und zu empfehlen, ob das nicht gar Anmaßung ist. Die Ängstlichkeit vor Vorbildern zeigte sich auch an unserer Schule, denn im Protokoll der Grundsatzdiskussion kommt es nicht einmal als Wort vor. Das hat sich unterdessen etwas geändert. Wir sind wieder bereit, beispielhafte Lebensläufe anzuerkennen, auch außerhalb der Ideologien. Denn während K. Rahner noch lieber von einer "Mahnung an uns" zu sprechen scheint und von "Vorbild" erst gegen Ende seines Geleitwortes von 1984 spricht, hatte der Verfasser der Romantrilogie über Spee, Wolfgang Lohmeyer, in seinem Nachwort zu "Das Kölner Tribunal" schon 1981 vorsichtig empfohlen, "auf die von Eltern und Erziehern oft gestellte Frage nach 'Vorbildern für die Jugend' mit dem Hinweis auf Spee, dem Gegenbild eines 'Helden' herkömmlicher Art, eine überzeugende Antwort zu geben."

Wir brauchen uns nicht zu scheuen. Sogar in seinen Liedern, wo er die Natur als Schöpfungswunder bedichtet, das wir - so müssen wir folgern - nicht zerstören dürfen, weil wir selbst Teil der Schöpfung sind, kann er vorbildlich sein. Und ganz aktuell ist sein vorbildliches Eintreten für eine verfolgte Minderheit. Immer wird auch das Vorbild gebraucht, daß zur positiven Veränderung der Welt anspornt, so wie eben Spee zeitlebens "die Welt verändern wollte und verändert hat" (B. Fischer). Daß Frömmigkeit ganz diesseitig praktisches Handeln nicht ausschließt, sondern sein Antrieb sein kann, lehrt sein Beispiel auch. Nicht ohne Aktualität und vorbildlich ist seine Art der Sorge für den guten Namen Deutschlands unter seinen Nachbarn - in der "Cautio Criminalis" zeigt er ihn als bedroht, in den "Merkpünktlein" der "Trutz-Nachtigall" verspricht er, ihm auf dem Feld der Poesie zu Ansehen zu verhelfen. Die Liste vorbildlicher Züge in seinem Bild läßt sich bedeutend verlängern.

Der Rolle Spees als Vorbild kann es nun eigentlich nur dienlich sein, daß er weder selig- noch heilig-gesprochen wurde. Die Gründe dafür müssen uns nicht interessieren, aber die Folge: Er wurde uns nie entrückt. Ja, gerade dieses Verhältnis der Kirche zu ihm zeigt noch einmal mehr, wie sehr Spee in Widersprüchen leben mußte, sich entscheiden mußte - unbequem für sich und andere, wohl auch für seine Freunde. Auf jeden Fall handelte er, faßte zu, wo er gebraucht wurde - und wo es nötig war, nahm er Verantwortung auf sich und trug ihre Folgen.

All das hat bestätigt, daß der Name "Friedrich Spee" unbestreitbar zu den Namen gehört, die am besten für eine Trierer Schule geeignet sind, daß sein ursprünglicher Träger zu den würdigsten Menschen gehört, nach denen man eine Schule benennen kann, jedenfalls ist schwerlich ein würdigerer in Trier und Umgebung zu finden. Ein wenig Stolz auf diesen Namen sollten wir uns darum erlauben.

Daß die Namensgebung nicht zum historischen Ereignis verdorrt, sondern Anregung zur Auseinandersetzung wurde, daß der Name auch in diesem anregenden Sinne von der gesamten Schule angenommen wurde, beweisen die Veranstaltungen, die deutlich über die Schule hinaus gewirkt haben. Sie sind auf den folgenden Seiten dokumentiert und zeigen, wie durch den Namen die Schule an Identität gewonnen hat, wie vielleicht sogar eine Tradition begründet wurde; denn bei allen, die an den Veranstaltungen mitgearbeitet oder teilgenommen haben, ist das Interesse an Friedrich Spee gewachsen. Der Erfolg der Veranstaltungen bezeugt, daß es eine lohnende Aufgabe ist, Spees Gedächtnis wach zu halten, die Kenntnis von seinem Leben und Wirken zu verbreiten, ihn und sein Werk aber auch zu studieren; denn es gibt bei ihm noch viel zu klären, zu erklären und zu entdecken. Die Anregung zur Auseinandersetzung wird darum auch erhalten bleiben und mit ihr die Verbundenheit mit Herrn Oberstudiendirektor Valentin Probst, dem wir dies durch seinen Vorschlag und durch seine Initiative bei der Benennung unserer Schule verdanken. Ihm überreichen wir als Kollegium diese Dokumentation zum Zeichen unseres bleibenden Dankes.

Dr. Peter Keyser



STIMMEN ÜBER FRIEDRICH SPEE

Friedrich Spee: Jesuitenpater! Ein religiöser Dichter! Ein Theologe!
Unerschrockener Anwalt von Wahrheit und Menschlichkeit!

Friedrich Spee: Philosoph! Beichtvater! Professor! Priester! Musiker? Seelsorger!

Friedrich Spee, "einer der hervorragendsten Männer seines Ordens ... Das Andenken jenes ausgezeichneten Mannes muß auch jetzt noch allen Gelehrten und Wohlgesinnten teuer sein, ist er doch der Verfasser der *Cautio criminalis* (oder rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse), eines aufsehenerregenden Buches, das in mehrere Sprachen übersetzt worden ist, zu dessen Abfassung er sich entschloß trotz der Gefahr, die das Aussprechen der Wahrheit damals mit sich brachte. Diese Abschwefung hielt ich für angebracht, weil dieser Schriftsteller es verdient, bekannter zu werden." (1)

So schrieb der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz fast 100 Jahre nach Spees Tod in seiner Theodizée - und in einem Brief an Fräulein von Scudery:

"Ich weiß nicht, ob Sie die Werke des Jesuiten Pater Spee gesehen haben, der ein ausgezeichnete Mensch war. Der Kurfürst ... von Mainz war der erste, von dem ich ihn loben hörte. Er empfahl ihn mir so, daß er mir sogar ein Exemplar seines Werkes über die christlichen Tugenden gab, in dem ich alles bewunderte, nur nicht die deutschen Verse, ... Entzückt ... wurde ich durch die schönen und tiefen Gedanken, die auch zugleich schön vorgetragen sind, daß sie selbst gemeine und weltversunkene Seelen rühren. Überall hat er das große Geheimnis von der Wirkung der wahren Liebe Gottes erkannt und empfohlen." (2)

Wieder 150 Jahre später, 1857, schrieb der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff:

"Kein Dichter hat wohl so innig, wie Spee im 'gülden Tugendbuch' und in seiner 'Trutz-Nachtigall', die verborgenen Stimmen der Natur belauscht und verstanden: wie die Ströme und Wälder und Bächlein emsig zu Gottes Lobe rauschen, und die Vögel von ihm singen, und die geheimnisvolle Sommernacht von ihm träumt; als ob der Finger Gottes leise über die unsichtbaren Saiten der Schöpfung glitt ... Und dieselbe Liebe, die in seinen Liedern in der That trotz Nachtigallen tönt, hat der Dichter auch durch sein Leben bewährt. Er war der Erste, der in seiner '*Cautio criminalis*' muthig die grausamen Hexenprozesse bekämpfte, und starb 1635 in Folge der geistlichen und leiblichen Pflege, welche er den verwundeten Soldaten in Trier menschenfreundlich zugewendet." (3)

Der Dichter Clemens Brentano nannte ihn einen "der Gottseligsten, thätigsten, großherzigsten, geistreichsten und lebenswürdigsten Menschen ..., die vielleicht je gelebt haben." (4)

S P E E S W E G N A C H T R I E R

1591

Am 25. Februar wird Friedrich Spee in Kalserswerth am Rhein, im Schatten der ehemaligen Kaiserpfalz geboren. Er ist der älteste Sohn des Kölner Burgvogts Peter Spee.

1603

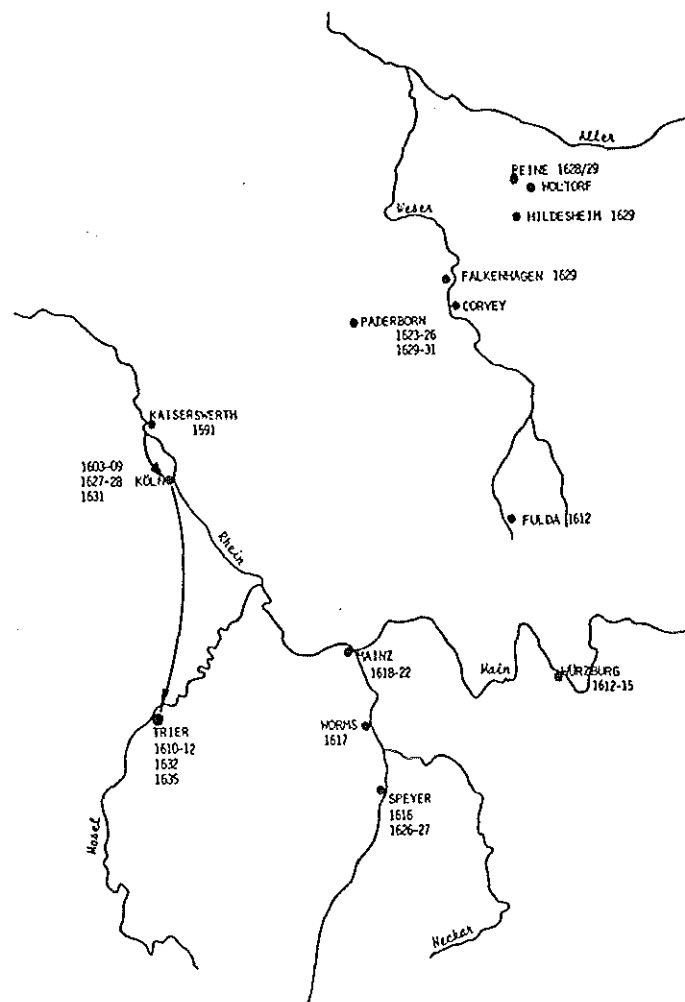
12jährig wird er in Köln Schüler des 3-Königen-Gymnasiums. Die Pest unterbricht seinen Schulbesuch.

1609

18jährig beendet er die Schule mit dem Bakkalaureat.

1610

19jährig tritt er in den Jesuitenorden ein. Als Scholastikernovize wird Friedrich Spee für 2 Jahre in Trier im Noviziatshaus an der Krahlenstraße sein.



DIE STADT TRIER

Dem Bild der Stadt kurz vor dem Ende des 30jährigen Kriegs ist diese Beschreibung beigegeben:

"Es wird diese weitberühmte Statt lateinisch Treverorum civitas, Treveri, Treveris, und Augusta Treverorum genannt, so man unter allen Stätten in der gantzen Welt für die älteste helt, die vor Rom 1250 Jahre gestanden und ihren Anfang im sechzehnden Jahr des Alters Abrahami ... genommen haben solle; wiewol auff solche alte Sachen nicht allwegen gewiß zu gehen ist. Sie war vor Zeiten gar groß; heutiges Tags aber ist sie enger eingezogen, und hat gleichwol mehr Kirchen ... als ein einige andere Statt Teutschlands so ihrer Größe ist ... Sie ist auch, wegen ihres Ansehens, Gewalts, und daß sie zu Zeiten Keyser Constantii, die größte Statt diesseits der Alpen gewesen, das andere Rom, allerhand Römischen Gebäwen, und Sachen halber, genannt worden.

Ob sie wol hernach nicht mehr so ansehnlich gewesen, als zuvor ... So ist sie doch noch berühmt, und jederzeit wol bewohnt geblieben." (5)

1610 lebt man in Trier unter

"Lothar (von Metternich), von Gottes Gnaden Erzbischof zu Trier, des Heiligen Römischen Reiches durch Gallien und des Königreiches Arelat (d.i. Burgund) Erzkanzler und Kurfürst, Administrator zu Prüm." (6)

Er ordnet das Leben,

"... wie es Uns ohnedies als dem Landesfürsten zu tun gebührt und Wir jederzeit aus gnädigster und treuherziger, väterlicher Wohlmeinung dem gemeinen Nutzen zum besten gerne tun wollen ..."
"... nach Unserem besten Gutachten und wie Wir befinden, daß es Unserer Stadt und Bürgerschaft ratsam und nützlichsten sein werde." (7)

So spricht er beispielsweise in der Metzgerzunftordnung von 1611 und verlangt gleich anfangs,

"daß dieselbe künftig fest und unverbrüchlich für jedermann gehalten wird bei unnachlässiger Strafe und Unserer Ungnade." (8)

Kaum anders als der gewöhnliche Bürger muß der Angehörige der Metzgerzunft schwören,

"daß er jetzt und fortan zu ewigen Tagen ... getreu und gehorsam sein ... will dem hochwürdigsten in Gott Vater, Fürsten und Herrn, Herrn Lothar, Erzbischof zu Trier und Kurfürsten ..., daß er keiner anderen Religion und Glauben sei als vor undenklichen Jahren in dieser Stadt üblich ... und sein will; dem Herrn Statthalter, den Bürgermeistern und einem ehrbaren Rat dieser Stadt Trier getreu und gehorsam ... sein, ihre Ansinnen, Gebote, Verbote und Ordnung ... halten. Er soll auch schuldig sein, der Stadt und ganzen Bürgerschaft Ehre und Nutzen zu fördern, ihren Schaden zu warnen und wenden nach all seinem Vermögen ... Er soll sich auch nicht unterstehen, eine Wütereie oder Aufruhr in der Stadt oder der ganzen Bürgerschaft zu erwecken." (9)

Ein Menschenalter vor Spees Zeit schilderte ein Humanist die Bewohner der Stadt:

"Und vollends kann ich kaum in Worte fassen, wie sehr mir die hiesige Bevölkerung gefällt; es gibt kaum eine ehrlichere ..." und weiter:
"Das Lieblingsgericht der Trierer aber sind die Bohnen. Dieses Gemüse kauft man hier fabelhaft billig, und die Leute füllen sich damit den Bauch, bis er stramm wird. Die Bohnen sind nach ihrer Meinung ein Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten aller Art. Deshalb haben denn auch die Ärzte hier nichts zu tun. Ja sie schreiben den Bohnen eine geheimnisvolle Macht zu." (10)

Anders klingt es in den Erinnerungen der Nonne Crispina von Manderscheidt an ihren Großvater aus Grevenmacher, der 50 Jahre vor Spee

"der großen Herren Art gehabt, gern ... gespielt, und das nicht mit kleiner, sondern großer Summa ... und sich oft zu Trier in feinen Häusern aufgehalten und ... oft mit den Herrn auf der Steipen conversiert hat, allda bei ihnen zu Gast gewesen und gespielt. Es wäre aber besser für uns gewesen, daß er ... zu Grevenmacher geblieben wäre. Er hat auf einmal allda 500 Taler verspielt und nach des Spiels Verlierung ... der lieben Großmutter das Geld abgefordert, welche ihm diese obgemeldete Summa hat müssen bar aus der Kisten geben und wegen seiner Strackheit nichts dagegen gesagt hat. Noch ein andermal hat er auf der Steipen 250 Taler verspielt, welche sie dem Großvater auch bar hat alsogleich erlegen müssen." (11)

1610 konnte das nicht mehr geschehen, wenn die kaum 20 Jahre alte Ordnung noch eingehalten wurde, niedergelegt im

"Statutenbuch sampt allerhand nützlichen policei ordnungen dero uralten löblichen churfürstlichen stadt Trier. Reformiert und mit allem fleiß zusammengetragen durch zur zeit statthalter, burgermeister, scheffen und räthen daselbst im jahr 1593 und 1594, jedoch auf gnädige ratification des hochwürdigsten unseres gnädigsten chur- und landesfürsten des ertzbischoftums Trier." (12)

Danach erlebten die Trierer den Tag am Markt so:

"Die wächter aufm St. Gangwolfs thurn, deren jederzeit wenigstens zwei sein sollen, ... sollen ... alle stunden mit dem zimbel den uhren nachschlagen, auch alle tag des morgens, wenn der tag bald beginnt heranzubrechen, ungefährlich um drei oder vier uhren, in ihre pfeifen, krumhörner, zincken oder schalmeyen blaßen, zu mittag um elf uhren gleicher gestalt und dann des abends, wenn die sonne zur gnaden und die nacht jetzt da ist, ungefährlich um neun oder zehn uhren abermalen." (13)

"... im steipengaden gehalten werden ..." - "... den burgern zum guten alle Tag von den burger-meistern und rathsfreunden ein frei verhör ... da denn ein burger den andern in mißels, schuld, zwietrachts und andern sachen möge vorbescheiden laßen ..." (14)

"die löbliche gesellschaft dero steipen oder madtschaft" (15)

"pflegt alle Tage, ausgenommen die vier hohen feste, ... (in der Steipen) das mittags-imbiß ... nach gelegenheit der zeit zu haben, dazu dann alle mattschafftsgesellen jederweils macht haben, zu gehen, auch bisweilen ... einen guten freund oder zween mit dahin zu bringen; ...

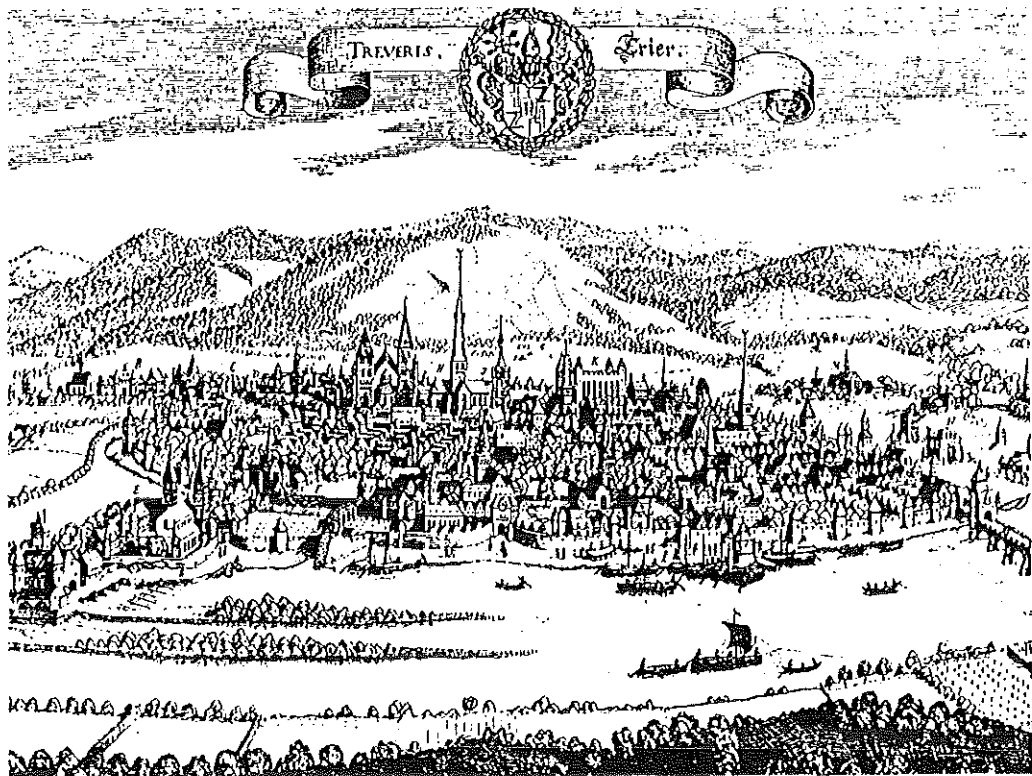
Alle Tage aber kommt man zum untertrunck etwa um drei uhren biß nach der salve oder ave marien glocken zu St. Gangwolf; wenn dieselbe läutet, thut man gemein gebet zu trost allen abgestorbenen christgläubigen etc. und stehet alsdann auf, ungefährlichen zwischen fünf und sechs uhren gehet man wieder züchtig zu haus. ...

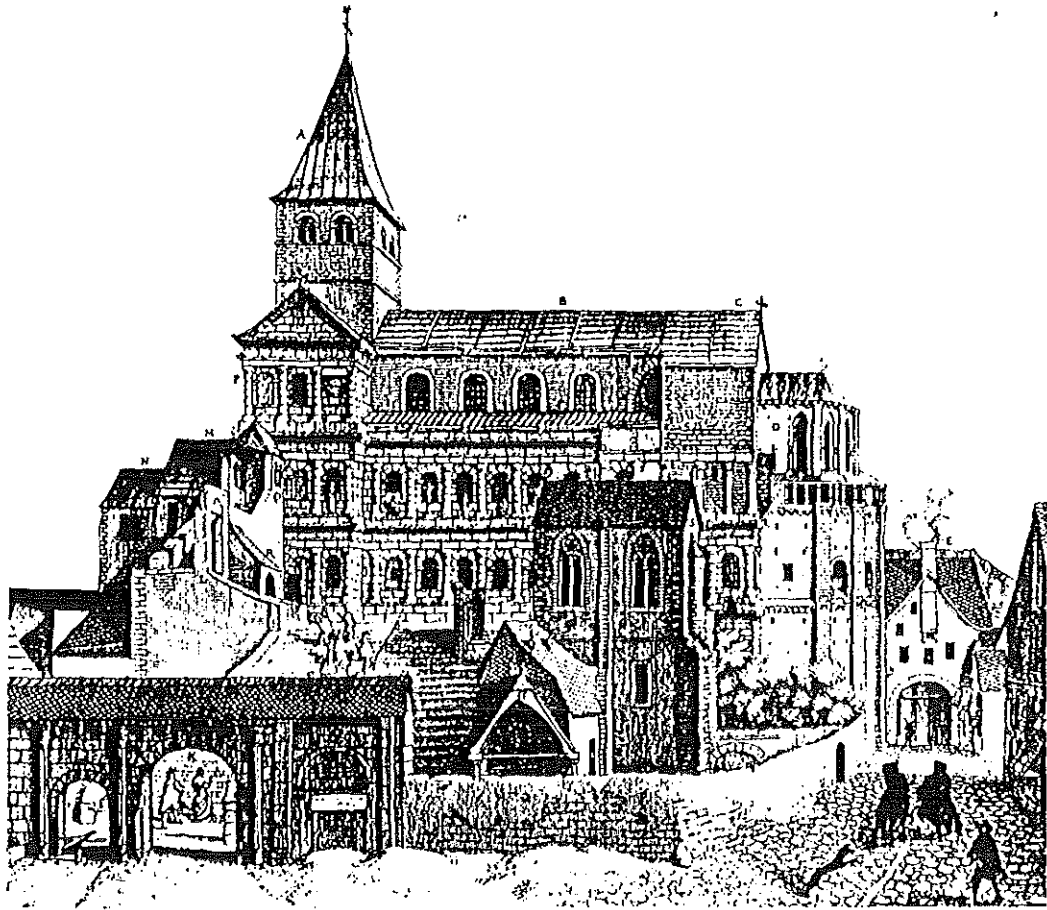
Es solle auch jeder des verstandes sein, daß er nicht die ganze zeit durch an den tafeln ... sitzen bleibe, sondern je einer dem andern platz geben, wenn er ungefährlichen sein halb mäschen getrunken ... Man will auch nicht haben, daß man über die maaß spiele." (16)

Eine Polizeistunde hatten auch die anderen Wirte zu beachten, heißt es doch in dem Abschnitt "wider das überflüßige zutrincken und vollerei":

"Die gasthalter, wein-zäpfer und wirthe, nach deme die glock zu neun uhren über nachmittag geleutet hat, sollen niemand außerhalb ihren fremden gästen in ihren herbergen halten, ... sondern sie heim weisen und hetschen gehen." (17)

Denn was "die feiertägige zusammenkünfte (in Amts- und Bruderschaftshäusern) zu den untertruncken belangt, ist man in tägliche und glaubliche erfahrung kommen, daß auf etlichen häusern große unordnungen eingerißen mit übermäßigem gesüß, schelten, schlagen, schmähen und fluchen, auch spielen und raßeln biß in die späte nacht hinein, da doch ihre ordnungen enthalten, daß jeder amtsbruder nicht über ein halbmaaß wein oder zum allermeisten eine maaß wein daselbst trincken und verzehren solle ... und auch niemand höher oder mehr als sein gelag verspielen oder gewinnen solle ..." (18)





Übrigens mußten die Wirte und Gasthalter, wenn sie "fremde gäst zu herbergen bekommen, dieselbige freundlich und bescheidenlich anreden und berichten, daß ihnen von der obrigkeit aus sonderlichen, erheblichen ursachen auferlegt und anbefohlen in allen herbergen, kleinen und großen, ihre, der frembden gäst, namen und zunamen zu übergeben, ... dann die namen und zunamen ... jederweil um den abend dem statthalter oder dero burgermeister ... überliefern." (19)

Es gab "... scharwachten an den ecken der straßen, die ... in winterlichen zeiten nach neun uhr, in sommerlichen zeiten um die halbe nacht, die so sich ohne licht uff den straßen finden laßen, dieselbige mit bescheidenheit anreden, wer sie seien, wo sie hin wollen und woher sie kommen," (20)

und "... in großer hitze, dörre oder trockenheit ... etliche fässer mit wasser auf wägen am marcktbrennen und andern oerthern ..., wie auch ... burger und haussaß ..., um vorsorg des feuers willen büden mit wasser vor und an ihren häußern ... haben ..." (21)

Man sah "burger und burgersche ... vor ihren häusern die straßen säubern und alle samstags den wust von denen straßen ab und weg abverschaffen;" denn sie durften nicht "auf die freie, offene, gemeine straßen und gaßen kein gemuehl oder auskehrsel aus ihren häusern schütten ... noch kammerlaug, tote hund, katzen, hühner und dergl. werfen und ausschütten." (22)

"In der Kleidung ist es leider nun dahin gekommen, daß kein Unterschied mehr zwischen hohen und niederen Standespersonen gehalten wird, daß man fast keinen vom Adel oder höheren Standes von einem gemeinen Bürgersmann auseinander kennen kann. ... Man sehe nur die Hüte, Hutbinden, Geräusel, groß aushängende Beffchen, Mäntel in unterschiedlichen Farben, weite und verbräunte Hosen, allerhand gestrickte Strümpfe, verwunderliche Arten von Schuhen und Pantoffeln. In Summa schämen sich etliche einfache Leute nicht, ihre Kinder und sich ganz in Samt zu kleiden. Die Weiber und deren Töchter wollen keine der anderen sowohl in Kleidern als auch an Schmuck, Ringen, Gürteln und was weiß ich noch alles, nachstehen." (23)

Gearbeitet wurde von den Handwerkern für einen Tagelohn von rund einem halben Gulden, das waren etwa zwei Flaschen Wein, ein Stück Butter und ein Kilogramm Fleisch. (24) Zu den Bauarbeitern wurde gesagt:

"Soviel die stadt- und gemeine bäue anbetrifft, sollen die werckleute mehr fleißiger und arbeitsamer sein als in anderen bäuen, weil solche sie selbst sowohl als gemeinen nutzen angehet, aber es geschiehet wie es kann." (25)

Zu Fasnacht wurden

"den jungen leuten" - "ehrbare, züchtige ergetzlichkeiten, fröhlichkeiten und recreation ... nicht gantz und gar entzogen, ... damit sie hernach zur arbeit sich desto fleißiger anstellen, ... Das nachts laufen, jauchzen, schreien, pfeifen, steinwerfen, anklopfen vor den häusern soll keinem gestattet werden." (26)

Den Jesuiten war Erzbischof Lothar besonders zugetan, "In der Kapelle des Noviziats der Jesuiten" wurde er zum Priester geweiht (27); und mit seiner Unterstützung

"im Jahre 1610 legten die Väter der Gesellschaft Jesu nahe bei ihrem Kolleg den Grundstein für die neuen Schulen, die sie in einigen Jahren in fortgesetzter Arbeit vollendeten. ... Die Steine nahmen sie aus alten Türmen bei St. Barbara." (28)

"Selbiger gebeuen eins, das größest und starkest, haben die ... patres societatis mit der neu erfundenen kunst (der Sprengung) ... abgebrochen mit wenigen costen, aber nit so glucklich; dan als es wolte fallen, ehe das feur darunter kame, die werkmeister gelaufen, einer ein bein zerbrochen, andere ohne schaden entkommen. Es befinden sich im fundament steine so groß und schwer, daß man selbige mit cranen müssen heraus winnen." (29)

"Als dieser Bau einlgermaßen fertiggestellt war, brachten sie alle Geräte, die Sitzgelegenheiten und Katheder mit der Glocke und der Uhr aus den früheren Schulen zu ihren neuen." (28)

Im Jahre 1611 heißt es schließlich im Jahresbericht: "Die Schulen blühen kräftiger, als man erwarten sollte: Es wurden 6 Doktoren der Theologie, 39 der Philosophie und 70 Bakkalaren promoviert." (30)



S P E E S W E G Z U M P R I E S T E R

1612

Die Pest vertreibt den 21jährigen mit dem Jesuitenkolleg von Trier nach Fulda. Spee legt das 1. Ordensgelübde ab.

1615

Der 24jährige erwirbt den Magistergrad in Würzburg.

1616

Schuldienst in Speyer, Worms, Mainz und Studium der Theologie.

1622

31jährig empfängt er die Priesterweihe in Mainz.

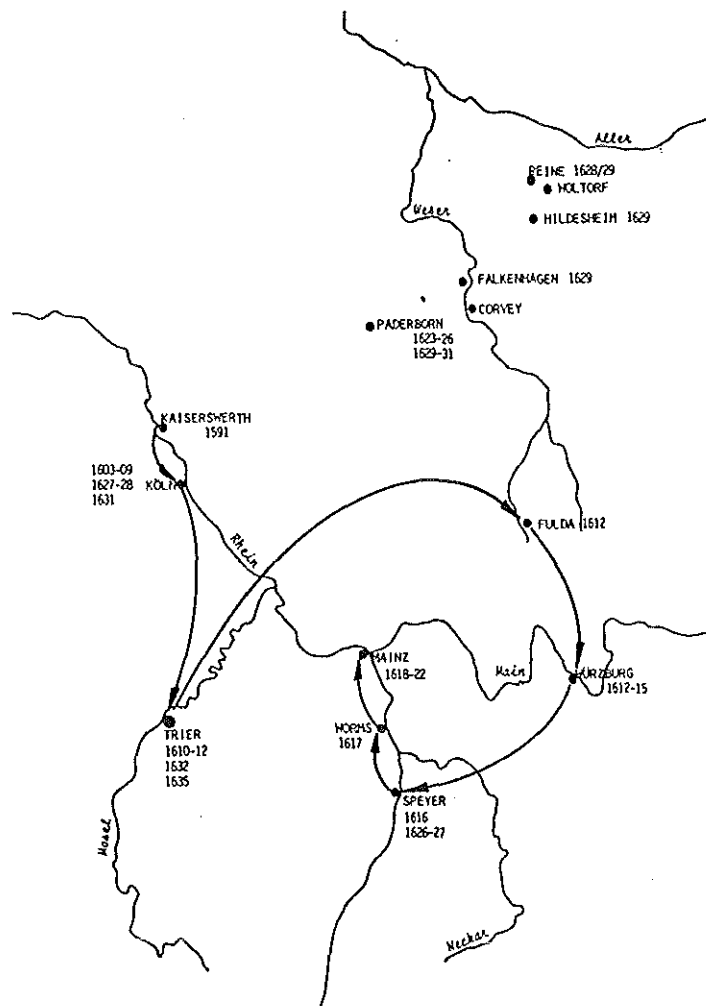
Spee wollte zur Mission nach Indien gehen.

"Indien, mein Vater, und jene fernen Länder haben mir das Herz verwundet ... so bitte, ja flehe ich kniefällig um der Liebe Christi willen ... daß mir erlaubt werde, dorthin zu reisen, wo mein Herz längst schon ist," schrieb er an den Generaloberen des Ordens. (31)

Der Generalobere lehnte die Bitte ab.

Spee wollte auch eigene Schriften drucken lassen.

Der Generalobere des Ordens verweigerte die Erlaubnis.



DIE GESELLSCHAFT JESU

Ignatius von Loyola - auf das Jahr genau ein Jahrhundert vor Friedrich Spee geboren - erhält 1540 für seinen Freundesbund die päpstliche Bestätigung als Orden.

In dem vom Papst bestätigten Satzungsentwurf wird von der Gesellschaft Jesu gesagt,

daß sie "vornehmlich errichtet worden ist, um besonders auf den Fortschritt der Seelen in Leben und christlicher Lehre und auf die Verbreitung des Glaubens abzuwirken durch öffentliche Predigten und den Dienst am Wort Gottes, die geistlichen Übungen (die Exerzitien) und Liebeswerke und namentlich durch die Unterweisung von Kindern und einfachen Menschen im Christentum und die geistliche Tröstung der Christgläubigen durch Beicht hören." (32)



Im ersten, allgemeinen Examen des Ordens heißt es weiter:

"Um dieses Ziel besser zu erreichen, werden in ihr drei Gelübde abgelegt: Gehorsam, Armut und Keuschheit ... Die Professgesellschaft legt neben den drei genannten Gelübden ... das ausdrückliche Gelübde gegenüber dem Papst ... ab, für Aufgaben, die die Gottesverehrung und das Wohl der christlichen Religion betreffen, ohne Ausrede ... überall hin zu gehen unter Gläubige oder Ungläubige, wohin Seine Heiligkeit es ihr befiehlt." (33)

So zogen auf den Spuren der Entdecker und Kaufleute Jesuiten in alle Welt. Der Jesuit Franz Xaver ging nach Indien; und bis zur Zeit von Spees Bitte folgten Missionen am Kongo, in Brasilien, Abessinien, China, unter den Bantus in Südafrika, den Kopten in Ägypten, bei den Indianern Floridas, in Peru, in Mexiko, in Japan, auf Kreta, in Angola, auf den Philippinen, in Sierra Leone, in Kanada, in Indochina. Am berühmtesten wurden die Gründungen von Indianersiedlungen, die Reduktionen in Paraguay: Gemeinwesen ohne Privatbesitz, deren Verteidigung, Verwaltung und Handel die Ordensleute leiteten. In 32 Provinzen wirkten damals über 13tausend Jesuiten in aller Welt.

Im vierten Teil der Ordenssatzung heißt es unter anderem: "Da es die Bestimmung und das Ziel dieser Gesellschaft ist, auf Befehl des höchsten Stellvertreters Christi unseres Herrn oder des Oberen der Gesellschaft selbst in den verschiedensten Gegenden der Welt unterwegs zu sein ... um den Seelen zu helfen, schien es uns notwendig oder sehr angebracht, daß diejenigen, die in sie eintreten sollen, Personen von guten Sitten und genügender wissenschaftlicher Ausbildung für die genannte Aufgabe seien. Da sich aber Gute und wissenschaftlich Ausgebildete im Vergleich zu anderen nur in geringer Zahl finden ... schien uns, ... wir sollten einen anderen Weg einschlagen, nämlich junge Menschen zu(zu)lassen, die durch ihre guten Sitten und ihre Begabung hoffen ließen, sie würden zugleich Tugend und Gelehrsamkeit erlangen ..., und ebenso ... Kollegien zu(zu)lassen, sei es innerhalb von Universitäten oder nicht." (34)

Und weiter heißt es: "In Anbetracht dessen, daß in unseren Kollegien nicht nur unsere eigenen Studenten ..., sondern auch die von außerhalb in Wissenschaft und guten Sitten gefördert werden sollen, sind dort, wo man günstig Schulen halten kann, wenigstens solche für die humanistischen Fächer zu halten, und je nach der Möglichkeit auch in höheren Fächern, immer im Hinblick auf den größeren Dienst für Gott ..." (35)

So entstanden besonders auf deutschem Boden viele Studieneinrichtungen: Jesuitenkollegien und -schulen, denn "Wenn irgendwo die Gesellschaft (Jesu) nötig hat, durch die Wissenschaft die Herzen der Menschen zu gewinnen, so gilt dies ganz besonders von (den deutschen) Ländern. Und wenn irgendwo die Geistlichen und Ordensleute verhaßt sind, so sind sie es ganz besonders in diesen Ländern. Deshalb scheint es sehr schwierig ... sich diesen Leuten anders nähern zu können als auf dem Wege der Wissenschaft." (36)

Das schrieb einer der ersten nach Deutschland gesandten Jesuiten an Ignatius von Loyola. In Köln entstand aus der Drei-Kronen-Burse die erste Jesuitenschule auf deutschem Boden, Kollegien in Ingolstadt, Trier, Koblenz, Mainz, Heiligenstadt, Hildesheim, Speyer, Würzburg, Fulda, Paderborn folgten. In aller Welt dienten nun 372 Jesuiten-Kollegien der Ausbildung.

Wissenschaftliche Erfolge blieben nicht aus: Das Chinin, die Jesuitenrinde, brachten Jesuiten als Medizin aus Südamerika. Der Pantograph, der Storchschnabel zur Vergrößerung oder Verkleinerung von Figurenvorlagen, die Laterna magica, die Entdeckung der Lichtbeugung und der Wirkung des Prismas waren (noch im 17. Jh.) Leistungen von Jesuiten.

Im Zeitalter der Aufklärung bewahrte der Erfolg ihrer Schulen den Orden im protestantischen Preußen Friedrichs II. vor seiner vorübergehenden Aufhebung, die der Papst befohlen hatte; denn Friedrich II. hatte erkannt,

"daß meinem Erziehungsplan eine völlige Zernichtung bevorstand, als man den Jesuitenorden zernichten wollte, welcher mir dennoch so tauglich zur Bildung und Führung der Jugend bei Erlernung der Wissenschaften vorkam." - "Mit der Zeit wird man in Frankreich die Verbannung dieses Ordens empfinden, und in den ersten Jahren wird die Erziehung der Jugend darunter leiden." (37)

Über die Aufgaben der Ordensmitglieder gegenüber den Nächsten spricht der 7. Teil der Ordens-Satzungen unter anderem so:

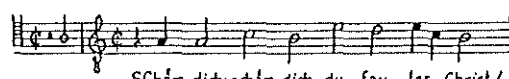
"Als erstes kommt das gute Beispiel ... in den Sinn, indem man sich bemüht, nicht weniger, sondern mehr mit den guten Werken als mit den Worten die(jenigen) zu erbauen, mit denen man umgeht." und weiter:

"In den leiblichen Werken der Barmherzigkeit sollen sie sich auch einsetzen, soweit es die geistlichen, die wichtiger sind, erlauben und soweit die Kräfte ausreichen. Zum Beispiel kann man den Kranken helfen, besonders in Spitälern, indem man sie besucht und einige zu ihrem Dienst schickt; und unter Streitenden Frieden stiften; auch für die Armen und die Gefangenen in den Kerkern tun, was einem selbst möglich ist, und dafür sorgen, daß andere es tun." (39)

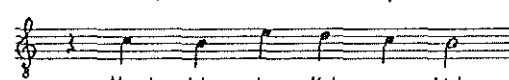
Friedrich Spee hatte die Kraft für diese Aufgaben.






 Schäm dich: schäm dich du fau - ler Christ /


 Der du so faul im gu - - len bist /


 Merck hie der Ket - zer List.


 Die dir das Gifft ge - bla - sen ein /


 Man könn ohn Werck wol se - lig sein. [sein.]

SPEES KAMPF FÜR MENSCHLICHKEIT UND WAHRHEIT

1623

Der 32jährige erhält einen Lehrauftrag an der Hochschule in Paderborn.

1626

Die Pest vertreibt ihn ein 3. Mal, diesmal nach Speyer.

1627

Schuldienst in Köln.

1628

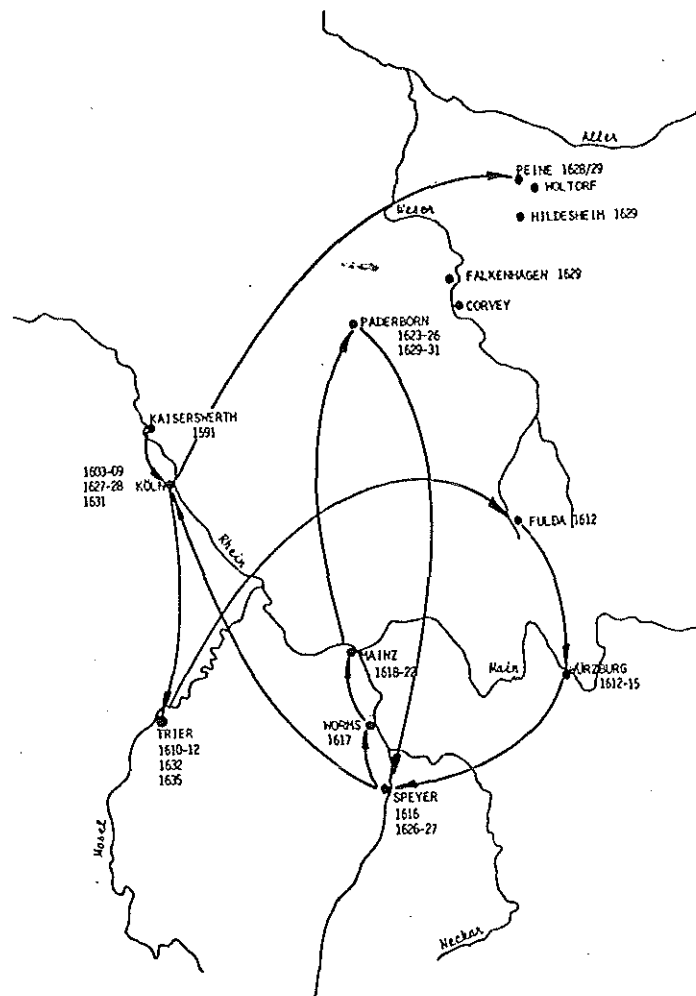
Der 37jährige wird zur Gegenreformierung nach Peine gesandt.

1629

Der Amtmann von Peine muß folgendes berichten:

"Diesen morgen, wie der Herr Pater Spee naher Woltorff reiten wöllen, daselbst divina zu verrichten, hat ein Mörderischer Reuter demselben vorgewartet, Beide Pistollen auf ihn gelöset, welche aber gefehlet, darauff Er den gueten frommen Patrem mit dem Degen dermaßen zerhacket, daß Er Sieben Wundenn ins Haupt unndt zween in den Rücken bekommen unndt lassenn sich die Hauptwunden fast miteinander Thöttlich ansehen, weil die Hirnschal unterschiedliche mahlen hart gespaltet, auch pia mater (Hirnhaut) besorglich laediret, habe Ihnen zwar durch hiesigen Balbirer verbinden laßen, besorge aber Er werde zu schlecht sein." (40)

Spee braucht ein halbes Jahr, um zu genesen.



Cautio
CRIMINALIS,
DE PROCESSIBUS
CONTRA SAGAS
Liber.
AD MAGISTRATUS
Germania hoc tempore necessarius,
Tomo autem
Consiliariis, & Confessariis Principum,
Inquisitoribus, Iudicibus, Advocatis, Confessariis
secorum, Coactionarioribus, ceterisque lectu
diligentibus.
A P C T O R E
INCERTO THEOLOGO ORTHOD.



RINTHELIJ,
Typis excelsit Petrus Lucius Typog. Acad.
M - DC XXXI

CAUTIO CRIMINALIS

1631

Der Orden hatte ihm keine Sprachstudien in Mailand erlaubt. Ordensvorgesetzte hatten sich über kritische Äußerungen von ihm beschwert.

Anonym und ohne Druckerlaubnis des Ordens erscheint Spees "Cautio Criminalis oder Rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse für die Obrigkeiten Deutschlands gegenwärtig notwendig. Aber auch für die Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, für Inquisitoren, Richter, Advokaten, Beichtiger der Angeklagten, Prediger, und andere sehr nützlich zu lesen." (41)

Der Streit mit den Ordensoberen um dieses Buch beginnt. Dem 40jährigen wird der Lehrauftrag vorübergehend entzogen; denn den Herren, Fürsten, Beamten, Richtern und selbst Geistlichen erspart Spee deutliche und harte Worte nicht. Er weiß

von der "Unwissenheit vieler Richter" (*7). "Häufig sind die Richter, denen Hexenprozesse anvertraut werden, schamlose, niederträchtige Menschen" (*32), "unfähige, kurzsichtige Männer" (*130), sorglos (*269), unvorsichtig (*246), nachlässig (*211), urteilslos (*246), habsüchtig (*269), "ungerechte Menschen" (*52), die "etwa den Zweck verfolgt hätten, ihrer Grausamkeit zu frönen und ... Menschen in barbarischer Weise zu zerfleischen" (*117).

Er berichtet

von "einfältigen Geistlichen" (*146), "unwissenden, ungestümen Priestern" (*285), "die sich durch Mangel an Urteilskraft, durch Heftigkeit oder dadurch, daß sie trotz völliger Unwissenheit von ihrer Klugheit überzeugt waren, oder auch durch all das zugleich sich auszeichneten" (*76), und von einem Kaplan:

"Wenn es nicht die Würde seines Standes verletzte, müßte er schleunigst festgenommen werden, und vom Henker zweifach mit Ruten exorziert werden, weil er von einem zwiefachen bösen Geist besessen ist, dem der Dummheit und dem der Grausamkeit" (*121). "Es würde zu weit führen, wollt ich Beispiele von solchen Priestern erzählen, die sich in beschämender Weise (von den in der Folter erpreßten Geständnissen) haben täuschen lassen und sich und anderen die Köpfe mit ungeheuren Torheiten angefüllt haben" (*146). "Es tut mir in der Seele weh, wenn ich hören muß, wie selbst einige wegen ihrer Leichtgläubigkeit und Schwatzhaftigkeit bei Ihren Standesgenossen und bei Außenstehenden berühmte Geistliche alles ohne Sinn und Verstand nachplappern, die erstaunlichsten Albernheiten vorbringen ..." (*173).

"Es haben sich auch Beichtväter gefunden, die klingendem Lohn zuliebe nicht nur ihre Pflicht, sondern auch ihre kirchliche Würde hintangesetzt und sich nicht geschämt haben, auf die Weisung (eines Inquisitors) etwas Unwürdiges zu tun" (*204).

Er schont auch nicht

"Theologen und Prälaten, die gemächlich und zufrieden in ihren Studierstuben sitzend und mit ihren Gedanken beschäftigt stets in höheren Regionen schweben. Von dem, was in den Gerichten geschieht, vom Schrecken der Kerker, von der Last der Ketten, den Folterwerkzeugen, dem Jammer der Armen usw. haben sie nichts erfahren. Gefängnisse zu besichtigen, mit bettelarmen Leuten zu sprechen, den Klagen der Unglücklichen Gehör zu schenken, das wäre ja auch unvereinbar mit ihrer Würde und ihren wissenschaftlichen Verpflichtungen. Was können sie da von solchen Dingen verstehen ...?" (*45f.)
"Sie mögen ruhig in ihren Studierstuben sitzenbleiben und, wie sie es bisher so nutzbringend taten, ihre theologischen Tüfteleien auf uns loslassen" (*247).

Die Fürsten ermahnt er:

"Das Seelenheil aller Obrigkeiten und Fürsten ist in großer Gefahr, wenn sie nicht sehr aufmerksam sein wollen. Sie mögen sich nicht wundern, wenn ich sie zuweilen heftig und leidenschaftlich ermahne; es gebührt mir nicht, unter denen zu sein, die der Prophet stumme Hunde heißt, die nicht zu bellen wissen" (*289).
"Ein Fürst, der alle Mühe von sich abwälzt und seine Beamten nach Gutdünken schalten läßt, findet keine Entschuldigung. Er ist verpflichtet, selbst auch mitzusorgen, zu beaufsichtigen ..." (*16)
"Die Fürsten entziehen sich doch in den Geschäften ihrer Hofhaltung, des Vogelfangs, der Jagd usw. nicht so jeder eigenen Mühe, sondern wollen hier selbst mitarbeiten und fürchten nicht, ihrer Majestät etwas zu vergeben, wenn sie ihre Aufmerksamkeit von anderen wichtigen Regierungsgeschäften auf diese geringen Geschäfte richten. ... sie werden sich am Tage des Gerichts schwerlich vor Gott rechtfertigen können, wenn sie in kleinen Dingen rührig und behutsam, in wichtigen Fragen aber, wo es um Menschenleben geht, nachlässig und sorglos gewesen sind" (*17). "Es ist unausbleiblich, daß die Beamten selbstherrlich und unsorgfältig werden, wenn sie merken, der Fürst beaufsichtigt sie nicht und kümmert sich nicht darum, was geschieht" (*18).
"Die Fürsten können freilich sagen, man habe sie hinters Licht geführt, aber ich bezweifle sehr, daß das so ganz ohne Schuld dieser Hirten der Völker (wie Homer die Fürsten nennt) geschehen konnte ... Je mächtiger eine Obrigkeit ist, desto mehr hat sie für ihre Untertanen zu sorgen und desto ernster Rechenschaft abzulegen" (*170). "Daß sie keine Schuld trifft, das bestreite ich ganz und gar. Sie hätten all das und Ähnliches wissen können, wenn sie nur gewollt hätten ..." (*205) "Denn es kann sich derjenige nicht hinter dem Vorwande der Unwissenheit verkriechen, den sein Amt verpflichtet, mit aller Kraft dafür zu sorgen, daß er nicht unwissend sei" (*211).

Spee weiß aber auch:

"Den Unwillen der Fürsten zu erregen und ihnen nicht auf der Stelle zu gehorchen, das ist in Deutschland gefährlich; fast alle, selbst Geistliche, loben regelmäßig über die Maßen, was nur den Fürsten beliebt hat" (*280).
"Verdächtig oder wenigstens verhaßt macht sich auch, wer es hier nur wagt, in aller Freundschaft die Richter zu warnen. Deshalb will ich auch dieses schon längst von mir verfaßte Warnungsbuch nicht im Druck veröffentlichen, sondern teile es unter Geheimhaltung meines Namens als Manuskript nur einigen wenigen Freunden mit" (*67).
"In dieser meiner Warnungsschrift tue ich, ... gewiß nichts anderes, als daß ich zu Vorsicht mahne ... Mein Ziel ist, zahllosen Unschuldigen zu helfen, und ich will dabei nicht heftiger werden, als die Sache erfordert und es sich für einen Geistlichen schickt. Ich tadele nur die Bösen ganz allgemein, die Guten rühre ich nicht an, spreche auch gar nicht von ihnen. ... Ich bin aber ... überzeugt, daß falls das Buch unter das Volk käme, viele Gerichtsherren sich darüber entrüsten und es verwerfen würden" (*24f.).
"Mein Amt war, zu warnen; das gebieten Nächstenliebe und Christenpflicht. Denn der haßt seinen Nächsten, liebt ihn nicht, der eine ihm drohende Gefahr fürchtet und doch schweigt" (*168).
"Das Amt des Geistlichen ist, mit seinem Bellen sogar die Könige zu erschrecken und sie aus dem Schlaf zu wecken, wenn in der Nacht Gefahr droht" (*170).
"Ich hatte noch mehr sagen wollen, aber der Schmerz übermannt mich, so daß ich diese zusammenfassende Übersicht nicht sorgfältig und vollständig zu Ende führen - noch, was sonst recht nutzbringend sein würde, eine deutsche Übersetzung ins Auge fassen kann. Vielleicht werden einmal Männer kommen, die dem Vaterland und der Unschuld zuliebe das Werk ganz vollenden" (*289).



Und wie beantwortet Spee die erste Frage seines Buches: "Ob es wirklich Hexen, Zauberinnen oder Unholde gibt?"

Seinem ersten "Ja." setzt er gleich hinzu:

"... wohl bin ich endlich selbst, da ich in den Kerkern mit verschiedenen dieses Verbrechens Beschuldigten häufig und aufmerksam, um nicht zu sagen wißbegierig, umging, des öfteren in solche Verwirrung geraten, daß ich zuletzt kaum mehr wußte, was ich von der Sache halten sollte" (*1). "Der Glaube an eine Unmenge von Hexen in unserem Lande wird aus zwei wichtigen Quellen genährt. Deren erste heißt Unwissenheit und Aberglauben des Volkes ... Die zweite ... heißt Neid und Mißgunst des Volkes" (*3f.). "Ich muß gestehen, daß ich an verschiedenen Orten so manche Hexen zum Tode begleitet habe, an deren Unschuld ich noch jetzt genau so wenig zweifle, wie ich es an Mühe und bald übergroßem Fleiß nicht habe fehlen lassen, die Wahrheit zu entdecken. Was soll ich es denn verheimlichen, die Wißbegierde hat mich getrieben und fast übers Ziel hinausschießen lassen, daß ich in so zweifelhafter Sache doch irgend etwas Sicheres fände. - Aber ich habe nichts finden können als Schuldlosigkeit allenthalben" (*31). "Und so manchem wird es zweifelhaft erscheinen, was er in dieser ganzen Hexensache noch glauben soll und ob er überhaupt etwas glauben kann" (*93). Ich habe "die felsenfeste Überzeugung, daß unter 50 beliebigen, zum Scheiterhaufen verurteilten Hexen kaum fünf oder gar kaum zwei wirklich Schuldige sich finden" (*135). "Persönlich kann ich unter Eid bezeugen, daß ich jedenfalls bis jetzt noch keine verurteilte Hexe zum Scheiterhaufen geleitet habe, von der ich unter Berücksichtigung aller Gesichtspunkte aus Überzeugung hätte sagen können, sie sei wirklich schuldig gewesen" (*153). "Mir ist darum recht zweifelhaft, wieviel man der Zuverlässigkeit der ganzen Forschung über das Hexenwesen trauen soll, da wir auf Binsfelds Argumente verwiesen werden, von denen ich noch keines jemals habe stichhaltig finden können" (*243). "Darum ist es mir zunächst freilich niemals in den Sinn gekommen, zu bezweifeln, daß es viele Hexen auf der Welt gebe; nun aber, da ich die Tätigkeit der Gerichte näher betrachte, sehe ich mich nach und nach dahin gebracht, zu zweifeln, ob es überhaupt welche gibt" (*255).

"Es ist mir schon früher oft der angstvolle Gedanke gekommen, daß die Inquisitoren diese ganze Unzahl von Hexen erst mit ihren unbesonnenen, doch ich sollte sagen, wirklich sehr ausgeklügelten und weislich verteilten Foltern nach Deutschland hereingebracht haben" (*109).

PROZESS WIDER HANS KREBS' EHEFRAU (1638)

Nach Prozeßakten (42):

Ankläger: Bist Du Ilse Krebs, Untertanin unseres Herrn, des Kurfürsten und Bischofs von Trier?

Ilse: Ja, ich bin es.

A.: Weißt Du, warum Du in gefängliche Haft geraten bist?

I.: Nein, ich weiß es nicht.

A.: Hast Du zaubern gelernt?

I.: Nein, daß Gott mich bewahre. Ich weiß nichts von Hexerei.

A.: Von wem hast Du zaubern gelernt?

I.: Ich weiß nichts von Zauberei. Nie und nimmermehr soll mich ein Christenmensch überführen.

A.: Hast Du die Pferde und Kühe des Nachbarn verhext, auf daß sie elendiglich krepirt sind?

I.: Es sterben jetzt viele Menschen und Tiere, ohne verhext zu sein. Gott im Himmel und alle heiligen Engel sollen mich vor Zauberei bewahren!

A.: Da Du hartnäckig leugnest, übergebe ich Dich dem peinlichen Verhör.

Die Regeln der peinlichen Befragung sind aufgeschrieben im 'Malleus Maleficarum', dem 'Hexenhammer', (43) der geistlichen Herren Institor und Sprenger, anno Domini 1489, und in der 'Carolina', der Gerichtsordnung des seligen Kaisers Karl V., anno Domini 1532. (44)

"Ehe sie gefoltert wird, führt sie der Henker beiseite und besieht sie allenthalben an ihrem bloßen Leib, ob sie sich etwa durch zauberische Kunst unempfindlich gemacht hätte, und damit ja nichts verborgen bleibe, schneidet und sengt man ihr mit einer Fackel oder Stroh die Haare allenthalben am Körper ab."

Die Folter hat fünf Grade:

1. Grad: Die Daumen werden zwischen Schrauben gebracht, diese langsam zugeschraubt, bis das Blut hervorspringt.
2. Grad: Die Arme werden nach hinten zusammengebunden, so daß die Schnur bis auf die Knochen dringt. Dann zieht man die Hexe an der Schnur nach oben, so daß der Körper in der Luft schwebt und die Gelenke krachend bersten.

A.: Du gestehst nun also, der Hexerei kundig zu sein?

I.: Hoher Herr, es waren furchtbare Schmerzen; ich schrie, um erlöst zu werden.

A.: Du gestehst also, Gott abgeschworen zu haben und mit dem Teufel in Buhlschaft zu leben?

I.: Nein, nein, bewahr' uns vor dem Teufel, oh Gott, hilf uns im Glauben!

A.: Ich frage Dich, ob Du mit dem Teufel in Buhlschaft lebst und er Dir Kraft gibt, Tiere und Menschen zu verzaubern?

I.: Bei Gott, nein! Alles Unglück über unser Land schickt der Herr wegen der Sünden der Menschen.

A.: Rufe nicht nach Deinem Schöpfer, weil Du Dich nachts im Dorfwald mit dem Teufel in Gestalt eines Wolfes verbindest und dann das Vieh tötest.

I.: Niemals tat ich das, niemals habe ich ...

A.: Man hat Dich gesehen.

I.: Wer sagt das?

A.: Er ist uns bekannt und geachtet.

I.: Es ist nicht die Wahrheit!

A.: Da Du leugnest, übergebe ich Dich den Helfern des Gerichts.



3. Grad der Folter: Die Sünderin wird auf das Streckbrett gelegt und auseinandergezogen, bis die Gelenke ausgerenkt sind. Dann hängt man sie an den Armen auf und bindet schwere Gewichte an die Füße, "bis der hartnäckigste Inquisit also auseinandergezogen ist, daß man durch seinen Bauch ein Licht scheinen sieht, das hinter ihm gehalten wird". - Also steht es in der 'Carolina' geschrieben.
4. Grad: Hat der Schuldige noch nicht gestanden, werden die 'Spanischen Stiefel' angelegt, durch welche Schienbein und Wade mit Schrauben zusammengepreßt werden, so daß meist die Knochen splitteln. Sollten dem Henker die Schreie des Gefolterten unerträglich werden, schiebt er ihm ein Holzstück durch den Mund bis in den Rachen.



- I. : Gnade, Herr! Überlaßt mich nicht noch einmal diesen schrecklichen Männern!
- A. : Sie sind die Diener der göttlichen und weltlichen Gerechtigkeit. Ihnen hast Du gestanden, daß der Satan Dein Buhle ist.
- I. : Ja, Herr, aber ich sagte es nur, weil ...
- A. : Erzürne mich nicht, denn längst kennst Du nicht alle Qualen, durch die wir leugnende Hexen-
weiber zum Geständnis ihrer Frevel bringen können.
Es wird bezeugt, daß Du, Ilse Krebs, nächtens auf dem Gottesacker in Wolfsgestalt Gebeine von
Toten ausgegraben und daraus ein Pulver bereitet hast. Damit hast Du dann des Bauern Ludwig
Pferd und des Schmiedes Kahnen Kind teuflisch vergiftet, so daß sie elendiglich gestorben sind.
- I. : Herr, ich flehe Euch an, glaubt mir, ich liebte dieses Kind wie mein eigenes; wie hätte ich ihm
ein Leid zufügen können?!
- A. : Du hast dieses Kind zu Dir gelockt, es verzaubert und verhext, bis es vom Satan, Deinem Buh-
len, besessen war und zuckend und röchelnd seinen unseligen Geist aufgab.
- I. : Ich bin keine Mörderin, Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig!
- A. : Noch immer leugnest Du. Ich übergebe Dich den Helfern der Gerechtigkeit und Wahrheit.
5. Grad: die Feuerfolter: Mit glühenden Eisenzangen werden dem Verurteilten Fleischstücke aus dem
Körper gerissen oder glühende Nägel in den Körper getrieben. Viele sterben daran, aber
das bringt den Henkern Schande und Lohnabzug.
- A. : Du gestehst, daß Du zaubern und hexen kannst?
- I. : Ja, ich gestehe es.
- A. : Du gestehst, daß Du des Teufels Buhlin bist?
- I. : Ja, ich gestehe es.
- A. : Du gestehst, daß Du den Gottesacker geschändet hast, daß Du des Bauern Ludwig Pferd und
des Schmiedes Kahnen Kind verhext und getötet, die Felder unfruchtbar und Hagel und Blitz
über die Ernte gebracht hast?
- I. : Ja, Herr.
- A. : Da Du Deine gotteslästerlichen Frevel gestanden hast, will ich Dir Gnade widerfahren lassen und
verurteile Dich im Namen Gottes und unseres kurfürstlichen Herrn und Bischofs zu einer milden
Todesart. Morgen wirst Du auf dem Platz vor der Kirche verbrannt. Gott sei Deiner Seele gnädig.

Alle Dorfbewohner sind anwesend, als Ilse Krebs in langem, weißen Gewand den Holzhaufen besteigt,
denn wer der Aburteilung einer Hexe nicht beiwohnt, macht sich verdächtig, ebenso wer Trauer und
Schmerz zeigt.

So sehen Nachbarn, Bekannte, Freunde und Verwandte zu, wie die Frau entkleidet wird, sehen ihren
zerschundenen Leib, hören ihr Flehen und ihre Gebete und die fürchterlichen Schreie, wie die Flam-
men sie mehr und mehr verbrennen. --

Aus dem Abschlußprotokoll:

"Die Kosten der Speisung und Ergötzung der bei der Hinrichtung zugegen gewesenen Amtspersonen
betrugen 5 Gulden, 13 Groschen, 3 Pfennige. Von den 13 Gästen wurden nämlich 17 Maß Wein und
26 Kannen Bier getrunken, denn wie üblich pflegten die Amtspersonen, wie es im Volksmund heißt,
'der armen Gerichteten Fell zu versaufen'. Zur Exekution wurden 3 Klafter Holz und 2 Schock Reisig
verbraucht, welche mit Fuhrlohn 4 Gulden, 8 Groschen kosteten." (45)



Gegen solche Prozesse kämpft Spees Buch "Cautio Criminalis". (41) Es enthält 50 Kapitel, denen er jeweils eine Frage voranstellt, und ein 51. Kapitel, das einen zusammenfassenden Überblick über den typischen Prozeßverlauf gibt. Fast 100 Quellen und Autoritäten führt er an.

Im Anhang beantwortet er seine Frage: "Was Folter und Denunziation vermögen?" - "Sie vermögen nahezu alles" (*290). Und er veranschaulicht das am Beispiel von Kaiser Neros Christenverfolgung in Rom.

Seine Waffen sind Ironie, Ermahnungen, Kraftworte, das Aufweisen von Widersprüchen und Zirkelschlüssen; abschreckende Beispiele dienen ihm dabei wie auch die Drohung mit dem Jüngsten Gericht. Und er beruft sich auf das Evangelium:

"Ich will nur dies, was unser Gesetzgeber Christus selbst befohlen hat: daß man das Unkraut nicht ausjäte, wenn zu fürchten steht, daß etwa der Weizen zugleich mit herausgerissen werde." (*44)
 "Im Neuen Testament gebietet es so unser Meister Christus ausdrücklich im Gleichnis vom Unkraut im Weizenacker (Matthäus, Kapitel 13). Dort fragten die Knechte des Hausvaters: "Willst du, daß wir hingehen und es aufsammeln?" und er antwortet: "Nein! Damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auf-sammelt, mit demselben zugleich den Weizen ausreißet." Dabei ist zu beachten, daß er nicht sagt: "Damit ihr nicht ausreißet", sondern noch ein Wörtchen hinzusetzt: "damit ihr nicht etwa ... ausreißet," um deutlich zu machen ..., daß man das Unkraut auch dann nicht ausjäten soll, wenn nur schon eine Gefahr besteht, daß zugleich der Weizen mit herausgerissen werden könnte; ... Hier macht jedoch der Heiland keinen Unterschied, ob diese Gefahr auf einem Verschulden der Knechte, die das Unkraut vertilgen wollen, beruht oder nicht, sondern er sagt ganz einfach und unbedingt, man dürfe wegen dieser Gefahr das Unkraut nicht ausjäten. Und das ist es, was ich beweisen wollte." (*39f.)

Deshalb antwortet Spee auf seine 12. Frage:

"Ob man also mit der Hexeninquisition aufhören soll, wenn doch feststeht, daß tatsächlich viel Un-schuldige mit hineingeraten?" (*35)

"Ich habe schon ... das Beispiel eines Fürsten erwähnt, der es für richtig hielt, mit der Hexeninquisition aufzuhören, - und recht daran tat. Damit aber ein gegen die Hexen erbitterter Leser dies um so ruhiger hinnimmt, will ich ihm zuliebe eine Unterscheidung machen; man kann nämlich die Prozesse auf zweierlei Art führen (lassen), d.h. zwei verschiedene Prozeßverfahren vorschreiben.
 1. kann man das Verfahren so behutsam und umsichtig gemäß den Geboten der Gesetze und der besonnenen Vernunft regeln, daß ... keine Gefahr für Unschuldige besteht ...
 2. kann man es so unvorsichtig, nachlässig und schlecht regeln, daß ... auch ganz Unschuldige in Lebensgefahr geraten ... Ich antworte also ..., es muß gänzlich mit der Hexeninquisition aufgehört werden und jedes Prozeßverfahren der zweiten Art beseitigt werden, nicht nur soweit es das Verbrechen der Hexerei zum Gegenstand hat, sondern auch bei sämtlichen anderen Verbrechen." (*35f.)

Danach zerpfückt Spee das gegen die Hexen übliche Verfahren Stück für Stück: die von der Folter erpreßten Geständnisse, die auf Gerücht gegründeten Indizien, die Denunziationen und Verleumdungen, und er weist die Verstöße der Verfahren gegen Gesetz und Vernunft nach: Verweigerung der Verteidigung, die Parteilichkeit der Richter, die gesetzwidrige Anwendung der Folter, die falsche oder unvollständige Aktenführung, die widersprüchliche Beweisführung in der Urteilsbegründung usw.

"Also wird man den Fürsten raten müssen, nicht nur die Prozesse so vorsichtig wie möglich führen zu lassen, sondern ganz einfach überhaupt keine Hexenprozesse führen zu lassen, denn es wird doch alle Vorsicht vergeblich sein, ..." (*45)

Unermüdlich wiederholt er seine Forderung im Namen von Menschenwürde und Nächstenliebe,

"daß man mit Menschenblut nicht Kurzweil treiben darf und daß unsere Köpfe keine Spielbälle sind, mit denen man so ohne weiteres zum Vergnügen leichtfertig um sich werfen darf, wie es jetzt vielleicht gar manches trefflichen Fürsten schlechter Inquisitor tut," (*134)
 "... weil die Tortur etwas Grauenhaftes, Gefährliches ist" (*188), "die die (Gelehrten und die Richter) nicht einmal bei einem unvernünftigen Tier mitleidlos mit ansehen könnten, wenn sie sie auch nur in der Vorstellung recht begriffen hätten. Gewiß würde kein deutscher Edelmann es ertragen können, daß man seinen Jagdhund so zerfleischte. Wer soll es da ertragen, daß ein Mensch so vielfach ge-peinigt wird?" (*98)



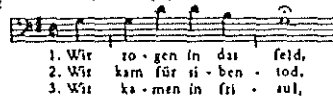


Wir zogen in das feld 2:2

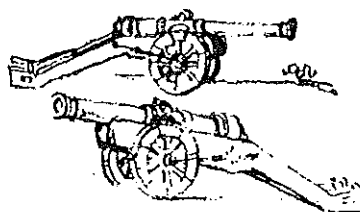
Intonatio (17/Verzungen):

Landsknechtlied

S: Anonym bei Forster,
Frühe deutsche Lieder II, 1540



1. Wir zo-gen in das feld,
2. Wir kam für si-ben-tod,
3. Wir ka-men in fri-aul,



DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG

Anno 1631

Der Krieg wütete schon 13 Jahre. Er wird noch 17 Jahre dauern. Zu Beginn lebten 17 Millionen Menschen im Gebiet Deutschlands, am Ende des Krieges nur noch 8 Millionen.

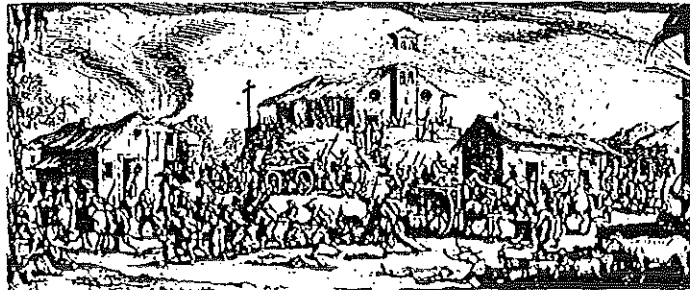
Not und Unglück des Krieges in seiner Heimat hielt ein Zeitgenosse Spees, der Lothringer Jacques Callot, fest. Spee kannte Kupferstiche von ihm und nannte ihn "einen kunstreichen Geist". (46)



Aus den Texten unter den Bildern (47):

Reiterschlacht

Mögen die Stürme des Kriegsgottes Mars und seine Hiebe auch noch so gewaltig sein, sie bringen diejenigen nicht ins Schwanken, die ihren Lorbeerkrantz mit dem Blut der Feinde begießen, um den Titel eines Helden zu erlangen.



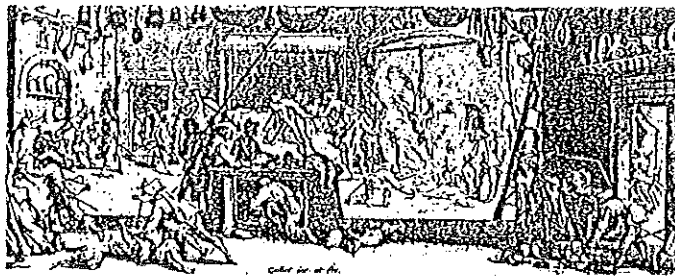
Kampf um ein Dorf

Und so behandeln die Soldaten die erbarmenswerten Dorfbewohner: Sie machen sie zu Gefangenen und brennen ihre Dörfer nieder; und selbst das Vieh fällt ihnen zum Opfer. Weder Angst vor dem Gesetz, noch Moral, weder das Schreien noch das Weinen können sie anfechten.



Oberfall auf das Gasthaus

Die brutalen Horden dringen in die Gasthäuser ein und bezeichnen ihren Raub als Kriegsbeute. Sie suchen Streit, um ihre Zeche nicht bezahlen zu müssen, und stehlen selbst die Töpfe.



Plünderung eines Hauses

Und hier die "Heldentaten" dieser Unmenschen: Sie verwüsten alles, und nichts entkommt ihren Fängen. Der eine erfindet neue Folterqualen, um an Gold zu kommen, der andere treibt seine Komplizen zu tausend Untaten an, und alle begehen die gleichen Schandtaten: Diebstahl, Entführung, Mord und Vergewaltigung.



Brandschatzung eines Klosters

Und hier sehen wir die entfesselten Dämonen bei einer gotteslästerlichen und barbarischen Tat: Sie plündern, lassen alles in Flammen aufgehen, und selbst die Altäre zerschlagen sie. Sie verhöhnen die Unsterblichen und spotten ihrer. Die verzweifelte Nonnen entführen sie, um sie zu schänden.



Raub auf der Landstraße

In Wäldern und entlegenen Gegenden werden diese verruchten Diebe zu Mördern, indem ihr blutrünstiger Arm sich der Räuberei hingibt und sie den Reisenden Hab und Gut und Leben nehmen.



Rache der Bauern

Nachdem die Bauern schwere Verwüstungen erlitten haben, lauern sie den Soldaten, ihren Feinden, auf und überfallen sie. Sie töten und entkleiden sie und rächen so an ihnen den Verlust ihrer Güter.



Bettler und Sterbende

Welch bedauernswertes Schicksal hat doch ein Soldat! Ist der Krieg beendet, beginnt sein Unglück von neuem. Er muß bettelnd umherziehen und wird in seiner Armut von den Bauern verhöhnt. Der Bauer verflucht gar sein Erscheinen, da er in ihm den Urheber seiner Not sieht.



Hinrichtung
Schließlich beenden diese schändlichen Räuber ihr Leben, indem sie wie unglückliche Früchte am Baum hängen.

Landsknechtslied

Nich Joster 1568

(1.) e h (2.) e D G D G e f#

1. Und un-ser lie-ben Frau - e vom kal-ten Bron - nen, be - scher uns ar - men
Da - mit wir nicht er - frie - ren, ziehn in des Wir-tes Haus wir ein mit vol-lem

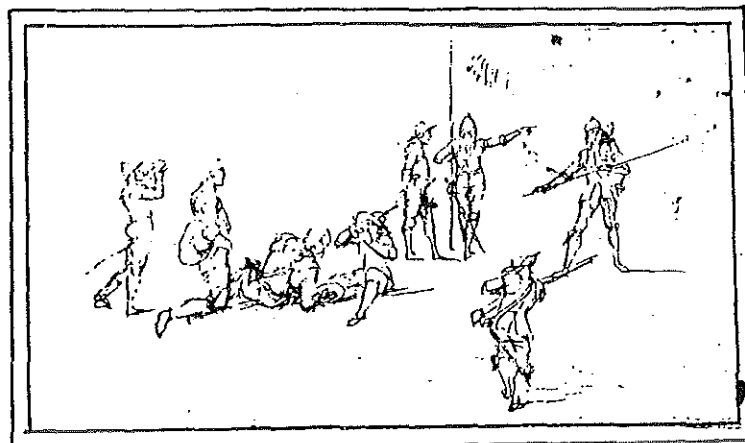
Lands-knecht ei-ne war-me Son - nen. Und die Trum-men, die Trum-men lerm-
Beu - tel, mülle - rem wie - der aus.

an, lern-an, lern-an, hei - ri, ti - ri, ti - ra, lusti-ge Landsknecht vor-an! Frisch

auf, ihr Landsknecht vor - an! Landsknecht, Landsknecht vor - an!

2. Und unser liebe Fraue vom kalten Bronnen, bescher uns armen Landsknecht ein warme Sonnen!
Damit wir nit erfrieren, ziehn wir dem Bauersmann sein wollen Hemd vom Leibe, das steht ihm übel an.
Und die Trummen...

3. Und unser liebe Fraue vom kalten Bronnen, bescher uns armen Landsknecht ein warme Sonnen!
Damit wir endlich finden nach aller Arbeit Ruh! Der Teufel hol das Saufen, das Rauben auch dazu!
Und die Trummen...



Anno 1631

Friedrich Spee ist aus seinem Paderborner Lehramt geworfen worden und ist jetzt in Falkenhagen bei Hörter.

"Am 9. Februar schlich sich ... bei Anbruch der Nacht eine große Horde von Räubern an das Klostergebäude heran und wäre mordend und plündernd auch eingedrungen, wenn nicht Pater Friedrich Spee und Heinrich Mejer wachsam und für jede kritische Lage vorbereitet gewesen wären; Unterstützt von den ... kaiserlichen Soldaten haben sie mit bewaffneter Hand die Angreifer verjagt und ihnen beträchtliche Verluste beigebracht". (48)

Im September vertreibt der 30jährige Krieg ihn mit dem Jesuitenkolleg von Paderborn nach Köln.

1632

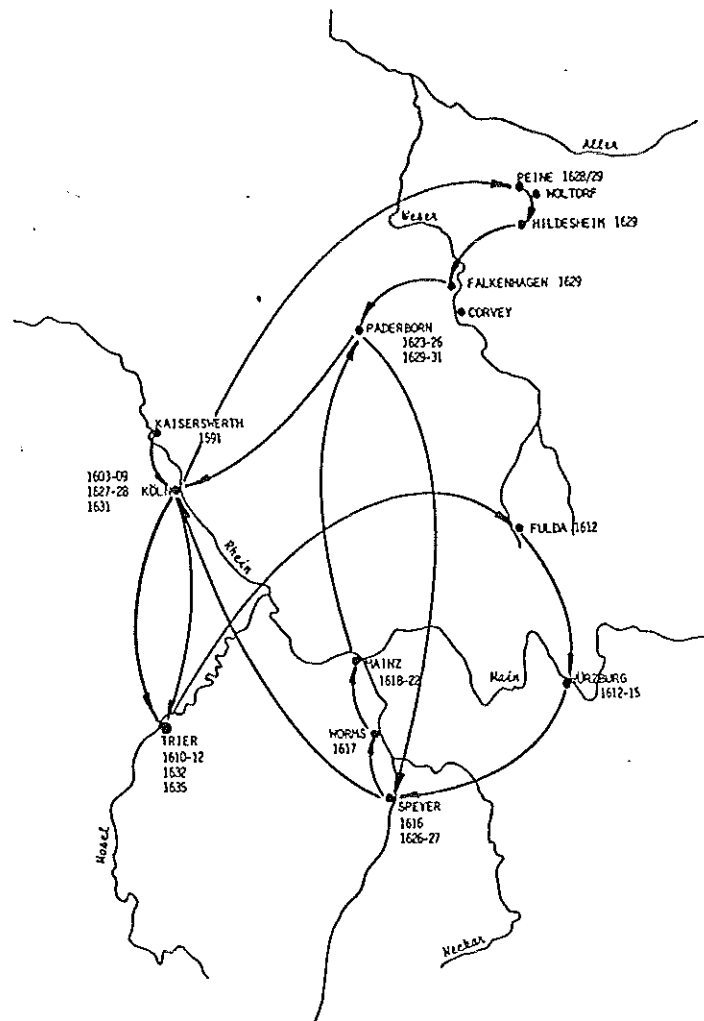
Der 41jährige läßt sich vor Streit und Verfolgung nach Trier versetzen.

Es war unter dem Bischof Philipp von Sötern zum Kriegsgebiet geworden. Zu dessen Wahl zum Bischof von Trier im Jahre 1623 hatte Johann Schweißkard von Kronenberg, der Mainzer Erzbischof und Kurfürst, gemeint:

"Ihr habt da einen Mann gewählt, der euch und dem Reich gefährlich werden kann. Seid wohl auf eurer Hut, denn eher läßt ein Fuchs seine Haare als seine Gelüste." (49)

Der Mainzer Bischof wußte, wovon er sprach, und hatte leider recht; denn Philipp von Söterns Politik brachte Besetzung, Plünderung, Kämpfe und Krankheiten nach Trier.

Spee hat bei seiner Ankunft in Trier seine Werke - fertig oder fast fertig - im Gepäck:



GÜLDES TUGEND-BUCH,

Das ist,
Werk und Übung der dreyen Göttlichen Tugen-
den, des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe.
Allen Gott-liebenden, andächtigen, frommen Seelen und son-
derlich den Kloster- und Welt-geistlichen Personen sehr nutz-
lich zu gebrauchen.

Zum Andächtigen Leser,
Von aufsehung dieses Buchs.
Weil dieses Buch nur für andächtige, fromme, das verstand-
ig Seelen, nicht aber für sehr gelehrte und hohe Gemüter ist:
(ist nicht ist; als wolle damit ein jeder gelehrter und geist-
licher Leser, da man aus ein solches vorgelegt aber diese
Traktat kommen wurde, ganz verwirrt gehalten sein, er
nicht verstehen nicht, daß aus ihm und seine geistlichen, so
wie in der Materie, als in der Art, und man sie zu verstehen,
in allen Punkten ein genügend geistliche: sondern da man die:
als, oder jenseit ihm nicht zu missfallen möge, daß sie
günstig verfaßt, und gedruckte, daß es gewislich nicht an-
so gelehrt; in ihnen ist nicht, und verstehen nicht. W
Weil man nun die Aufsehung oder Ordnung dieses Buchs
betrifft, so ist es sehr leicht, wie es ist aus den
dreyen göttlichen Tugenden handeln wird, nämlich von dem Glauben,
Hoffnung, und der Liebe gutlich.

GÜLDES TUGENDBUCH

Güldenes Tugend-Buch, das ist, Werk und Übung der dreyen göttlichen Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe. Allen Gott-liebenden, andächtigen, frommen Seelen, und sonderlich den Kloster- und Welt-geistlichen Personen sehr nützlich zu gebrauchen. (50)

Ein dickes Buch war entstanden bei seiner Tätigkeit als Lehrer und Seelsorger im Umkreis des Katechismusunterrichts. Die Aufgabe ist ihm wohlvertraut:

"alle Jugend, auch die allerärmsten und schlechtesten Kinder zur Ehre Gottes mit aller Liebe und Geduld im ABC und in der christlichen Lehre unterweisen", (*363)

und es erscheint ihm als Last,

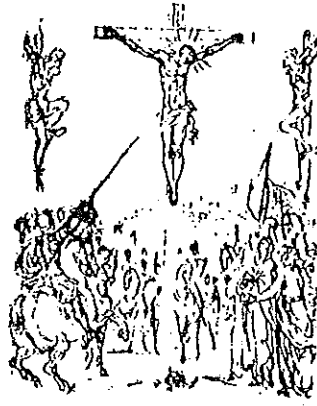
ein "ganzes Leben lang anderes nicht zu tun, als solchem verächtlichen, niederträchtigem Amt ob-zuwalten." (*363)

Dem praktischen Tun bleibt das Buch verbunden,

"denn es eigentlich zum Brauchen und nicht nur zum Lesen gemacht ist", (*11) und "nur für andäch-tige, fromme, doch verständige Seelen, nicht aber für sehr gelehrte und hohe Gemüter geschrieben ist" (*11)

mit dem praktischen Ziel:

"zu Papier zu setzen, ... wie man sich das ganze Jahr durch, in den fürnehmsten Tugenden nutz-lich üben könnte." (*13)



Dem Alltag nahe ist seine Sprache. Deftig läßt er Jesus vom Kreuz herunter zur trauernden Seele sagen:

"halte du das Maul, und leide" (*166),

umgangssprachlich steigert er

"grausam gern" (*262),

unbefangen und geradezu fragt er:

"ob nicht solcher Fürst etwan verrückt wäre," ... "der sein fürstliches Wort und Verheißung 27mal - und zwar hintereinander - wiederholen ließe", (*149)

und der frommen Seele empfiehlt er die Worte:

"ich will wider dich murren, ... o Herr, wenn ich in Himmel kommen werden." (*279)

Bedenklich kräftig kann sich Spee für die Wahrheit seiner Worte verbürgen:

"Ich (verpflichte) mich in ewigem höllischen Feuer zu brennen", (*125)

und nachlässig wie wir heute kann er

"dem sündlichen Leben gute Nacht sagen." (*547)

Drastisch und lebensnah sind die Vorstellungen hinter den Fragen, mit denen die Liebe zu Christus am Kreuz geprüft werden soll:

"Wenn du also eine zeitlang gebettelt hast und für eine Törlin gehalten worden bist, wollte ich dich voller Geschwüre machen, und du sollest riechen wie ein stinkendes Aas, du sollest für den Türen liegen wie Lazarus, es sollen auch die Hund kommen und deinen Eiter und Geschwüre lecken, willst du auch dann noch zufrieden sein? ..." (*275)

"Du fragest vielleicht nicht viel danach, wenn du also für eine Narrin gehalten würdest, denn es keine Schand noch Unehre ist, daß ein Mensch unsinnig werde. Darum will ichs noch anders mit dir anfangen, und deine Ehre angreifen lassen. Ich will verhängen, daß durch die ganze Stadt ausgesprengt werde, als wenn du eine leichtfertige Dirn seiest, und alle Welt auf dich deute, ... und auch niemandes Ehrliches mit dir handeln wolle.

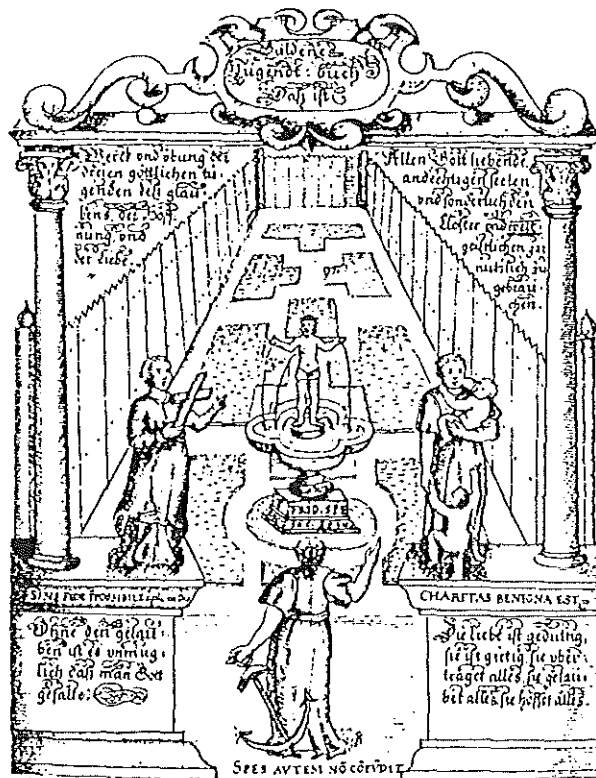
Was dunket dich, willst du auch solches um meinwillen gern annehmen und dich erfreuen, daß alleman dich scheue und verwerfe?" (*275)

Während er häufig auffordert: "Bilde es dir recht vor!" - also: Stelle es dir richtig vor! - vergißt er doch die Schwäche des Menschen nicht. Mit den Antworten verbindet er immer wieder den Rat:

"Beschließe allezeit die Antwort mit einem Seufzer," (*514) oder so: "... weine und weine, seufze und seufze ... laß winden und wehen deine Seufzer," (*164) "also, daß du nach der Antwort auch noch mit einem tiefen Seufzer beschließest, an statt einer Pausen ..." (*36), "weil solches das Gemüt ein wenig erquicket." (*53)

Also auch etwa so:

"Bei einem jeden Körnlein des halben Rosenkranzes tue je einen Seufzer nach dem anderen gar langsam: du wirst spüren, daß das Herz sich zugleich etwas erleichtere, und zugleich auch angezündet werde." (*218)



Inc. hunc ex autographo Leonhardi Gulianus in Bruck, A. 1640.

Aber Spee gibt auch leichtere Übungen auf:

"Es ist allen bekannt, daß das menschliche Herz, gleich wie die Unruh in einem Uhrwerk, allezeit sich bewegt, und schlägt Tag und Nacht ohn Unterlaß ... Solches kann man fühlen an den Pulsadern an beiden Armen; denn gleich wie das Herz schlägt, also schlagen auch alle Pulsadern im ganzen Leib ... Ich finde, daß zwischen Tag und Nacht es bei die 50-, 60-, 70-, 80tausend Schläg ordinari geben kann ... und wäre ja schad, daß so viel Tausend Schläg also müßig und ohne geistlichen Nutzen hingehen sollten. Derowegen denn, ich jetzt entdecken will, wie man sie alle zu Nutz machen könne. Denn siehe da, lasset uns aus allen diesen Schlägen lauter Zeichen machen und ihnen die Bedeutung auflegen zwischen Gott und uns, daß ein jeder solcher Schlag hinfort so viel bei Gott und den Heiligen bedeuten und heißen soll als diese Worte der Engel: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Zaba-oth! (*438)

Haben wir also eine schöne, lustige Weis gefunden, Gott den Allmächtigen allezeit ohn Unterlaß ... zu loben." (*439)

Dergleichen und andere Übungen sind über rund 70 Kapitel in den 3 Teilen des Tugendbuches verteilt. Und Spees Anweisung lautet:

"Erstlich kannst du jedes Kapitel oder Übung, so ich dir wochentlich vorschreibe, also gebrauchen, ... daß du die ganze Woch durch, ein einziges Kapitel alle Tag einmal vor dich nimmst und übest. Und die andere Woch wiederum ein anderes, Etcetera." (*17)

In entsprechender Absicht setzt er dann ins 30. Kapitel des 3. Teils seines Buches ein "Schönes Register etlicher unterschiedlichen guten Werk, in deren Übung sich die frommen Seelen zu ergötzen haben." (*499)

"Es pflegt auch sonsten jeweilen zu geschehen, daß etwan einem ein geschwinder Eifer ankommt, etwas Gutes zu wirken, und er weiß gleichwohl nicht alsbald, was er eigentlich angreife. Da nehme er alsdann dieses Täfelchen vor die Hand, und mit abgewendeten Angesicht treffe er hinzu mit etwan einer Feder oder Messerlein, Und welche Zahl er alsdann wird angetroffen haben, da nehme er das jenig Werk, so mit dieser Zahl im Register verzeichnet ist, und verrichte dasselbige ..." (*499)

An der Liste (*500-511) kann auffallen, wie Spee Frömmigkeit, Nächstenliebe, Menschlichkeit mit seinem Wirklichkeitssinn verbindet und dabei an die Kirche, - an Kranke, Gefangene, Arme, Waisenkin- der, - an Nachbarn und Trauernde, aber auch an Studenten und sogar an Ketzer denkt:

78. Warum wäsche ich nit auch einmal oder bestelle zu wäschen, Gott zu gefallen, die geweihte Leinwand unserer Pfarrkirchen?

3. Habe ich auch wohl je mein Leben lang einem Kranken um Gottes willen gedient? Bei ihm eine Nacht oder zwei gewacht?

12. Habe ich auch wohl je einen Gefangenen erlöst oder sonst ihn erquicket oder etwas Gutes getan?

11. Wan ich ein lediges Häuslein habe, das ich nit brauch? Warum laß ich nicht einen armen Menschen umsonst darin wohnen?

17. Ich bin ... reich und habe keine Kinder: Wie wenn ich dieses oder jenes ehrliches, doch armes Kind für meinen Sohn oder Tochter annehme?

103. Heute will ich den, davon ich das meiste Abscheu trage, freundlich zusprechen.

37. Bin ich vor kurz bei betrübten oder bekümmerten Leuten gewesen, die getröstet ...?

30. Was sollte es mir schaden, wan ich einem Schulmeister sagte, daß er mir alle Freitag, Mittwoch einen dürftigen, frommen Studenten helmschickte, welchen ich alsdann ... die Mittagsmahlzeit essen ließe?

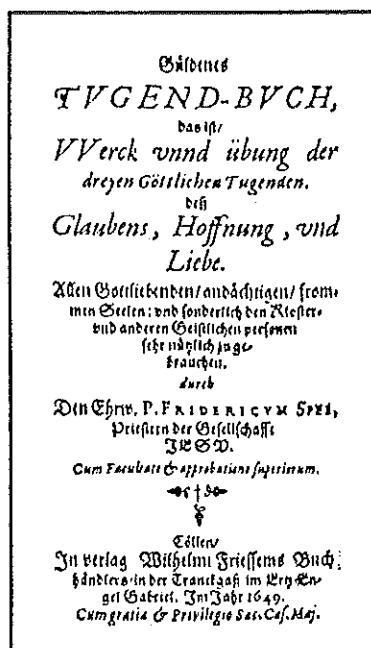
32. Ich weiß einen Ketzer: Den will ich heut oder diese Tag zu einem Geistlichen führen, daß er in Güte unterwiesen werde.

Schließlich noch drei gute Werke:

90. Ich nehme mir für, daß ich heute den ganzen Tag und also diese Woch mich fleißig hüte, daß ich niemand nichts tue, oder von ihm rede, das ich nicht gern wölte, daß man mir tun oder von mir reden sollte.

124. Was mir heute befohlen wird, will ich willig und fleißig verrichten, was es auch immer sei.

61. Ich will diese Woch einem oder anderen raten, daß er sich dieses Buch kaufen, damit sie etwas Guts daraus lernen.





S P E E S D I C H T U N G

I.

Wan morgen sich der Tag mit Karlein
Und sitzsam sich verlorat der nächlich

roter glantz, gleich lustet mich spüren in grünen
Stern tanzt,

lorbeerwald, alda dann rauszieren die pfafflein

mannigfalt.

TRUTZNACHTIGALL

Wir hörten Strophen aus dem Eingangslied von Spees Liederbuch. Er nannte dies Buch:

"Trutz-Nachtigal oder geistliches poetisch Lustwäldlein. Als noch nie zuvor in Teutscher Sprach auf recht Poetisch gesehen ist." (51)

Eine Handschrift des Liederbuchs wird in der Stadtbibliothek in unserer Stadt aufbewahrt. Wahrscheinlich ist es die vorletzte von Friedrich Spee selbst geschriebene Fassung. Veröffentlicht im Druck wurde das Liederbuch - wie auch das Güldene Tugendbuch - erst 14 Jahre nach seinem Tod. Doch einzelne und auch ganze Gruppen von Liedern waren ohne seinen Namen schon in Liederbüchern in Köln und Würzburg gedruckt worden.

Die Trutznachtigall ist also eine Sammlung, die Friedrich Spee so gewollt hat, so ausgewählt hat.

Die erste Strophe stimmt den Ton des ganzen Liederbuches an:

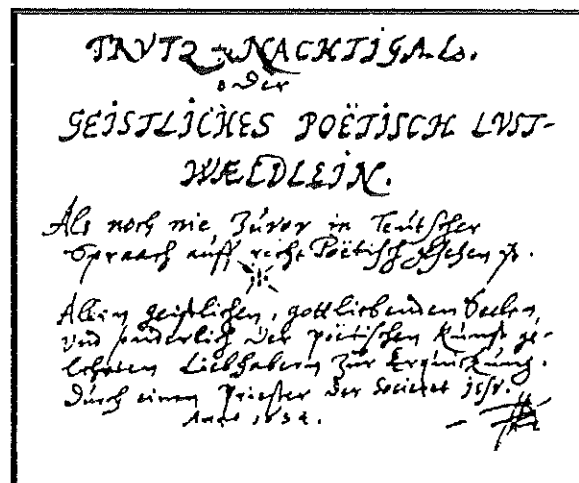
Wann Morgenröt sich zieret
mit zartem Rosenglanz
und sittsam sich verlieret
der nächtlich Sternentanz,
Gleich lüftet mich spazieren
in grünen Lorbeerwald:
Alda dann musizieren
die Pfeiflein mannigfalt. (1,1)

Spee geht morgens in die Natur - oft beginnt er so. Kostbares wird zum Schmuck aufgeboten: Rosen und Lorbeer. Die Pfeiflein der Vögel begrüßen ihn:

Die flügelreichen Scharen,
das Federbüschlein zart
in süßem Schlag erfahren
noch Kunst noch Atem spart:
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
erklingen's wunderfein
und frisch in Lüften schiffen
mit leichten Rüderlein. (1,2)

Zart, süß, wunderfein, kunstvoll singen sie - aber Spee nimmt den Wettstreit auf:

Doch süßer noch erklinget
ein sonders Vögelein,
so seinen Sang vollbringet
bei Mond- und Sonnenschein.
Trutz-Nachtigall mit Namen
es nunmehr wird genannt
und vielen Wild' und Zahmen
obsieget unbekant. (1,5)



Die fernen Gestirne dagegen bringt er uns nahe:

"... ihr Sternelein ...
so droben liegt in Fensterlein
und fleißig nunderblicket." (*159)

Das Bild des Mondes als dem Hirten der Sterne machte Spee der deutschen Lyrik überhaupt erst vertraut:

"O schöner Mond, du bester Hirt
bei deinen besten Schafen,
bei deinen Sternen wolgezirt,
wann Tier und Menschen schlafen. (*180)
O Mond, du frommer Sternenhirt." (*183)

Kein Wunder ist es, daß Herbst und Winter in Spees Liedern kaum vorkommen, die schönen Jahreszeiten dienen leichter dem Lob des Schöpfers. Winter und Herbst sind verbunden mit Traurigkeit, die eine christliche Seele überwinden soll. Sein praktischer Rat: verladen!

Ade, laßt Trauren fahren ...
Bald Wagen her und Karren!
Lad auf all Qual und Pein!
Führt hin so schönö Waren
Weit aus dem Herzen mein!
Will Fröhlichkeit nit sparen
beim lieben Sonnenschein. (17,3)

Wacht auf, ihr schönen Vögelein 2:2/3:1

Jacob Gipperbusch, 1612 - 1654
aus Psalterium Harmonicum, 1642

1. Wacht auf, ihr schö - nen Vö - ge - lein, ihr Nach - ti - gal -
die ihr auf grü - nen Zwei - ge - lein beim er - sten Mor -

len klei - ne, - ne zum Pfei - sen rüst' eu - er Schnä - be - lein, ge -
gen - schei -

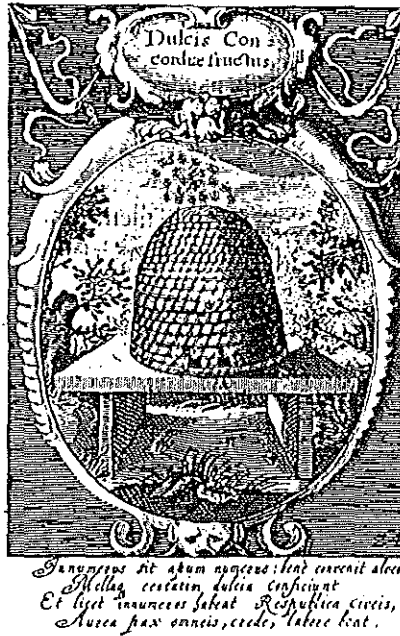
dreht von El - fen - bei - ne.

2. Lobt Gott, ihr süßen Schwätzerlein,
ihr Nachtigallen kleine,
ihr Luft- und Wolkensängerlein,
für ihn bestell' alleine,
und euch zu besten Liederlein
ich Harf' und Laut' vereine.

3. Den Takt schlägt mit den Flügelein,
so schickt er sich, ihr Feine,
und freudig schwingt die Federlein,
regt Arme so wie Beine,
zum Sang erstreckt die Hüftelein
ein jeder zu des Seine.

4. Viel Freude bringts den Engeln,
die Bösen bringts zu Peine.
Dum singt, ihr schönen Vögelein,
ihr Nachtigallen kleine,
also will Gott gepriesen sein,
Gott Sabbath alleine.

(Friedrich von Spee, 1591 - 1635)



Doch ist die Natur nicht nur dienender Schmuck für Spee. Er kennt sie auch, hat ihre klassisch-lateinischen Beschreibungen studiert, hat sie wohl auch beobachtet. Das Bienenlied zeigt es:

Lob des Schöpfers, darin ein kleines Werklein seiner Weisheit, nämlich die wunderliebliche Hantierung der Immen oder Bienen beschrieben wird.

Mit deiner Lieb umgeben,
O Schöpfer aller Ding,
im Trauren muß ich leben,
Wan ich von dir nicht sing.
Von Werken deiner Hände,
Von Werken auch gering,
Von Bienen ich dir sende,
Was ich heut neu erkling. (23,1)

Es drängt den Dichter also, Gott in seinem Werk zu besingen. Damit verändert er seine lateinische Vorlage, ein Vergilsches Lehrgedicht, grundlegend.

Wan ich bei deinen Werken
die Wunder dein betracht,
Zur Lieb sie mich erstärken,
der Eifer schöpft Macht.
O Gott, wann dich zu loben,
ich nit von Herzen denk,
mich lebend unverschoben
in Tief und Grund versenk! (23,2)

In einer so fluchfreudigen Zeit darf dieser Wunsch nicht erschrecken! Aber nun ruft Spee die Bienen zum Flug:

Auf! Auf! ihr kleine Bienen
der Winter ist vorbei:
Schon gaffen jetzt und gienen
die Blümlein allerlei.
Auf, auf die Blümlein gaffen,
Zu Feld noch flieget heut,
Auf, auf, mit Wehr und Waffen,
euch schickt zur Blumen-Beut. (23,4)

Leicht verändernd und doch deutlich 3 mal wiederholend schickt der Dichter sehr eindringlich die Bienen zu den Blumen, die weit geöffnet sind (gaffen und gähnen), aber nicht einfach zum Sammeln, sondern zur "Blumenbeut", wozu dann die Wehr und Waffen wieder gehören.

Der Flug mit dem Erkunden der Blüten, die Entfernungen, sogar das Verfliegen werden in zahlreichen Strophen beschrieben, und dann die sogenannten Höschen:

Wann wohl dann hat gezehret,
das Völklein Honig süß,
Es mit dem Rest beschweret
die beiden Hinterfüß.
In Luft sie mutig treten
mit Brommen und Gesaus:
Bei Trommel und Trompeten
sie fahren reich nach Haus. (23,14)

Es ist wohl das einzige Lied Spees, das einen Erntevorgang enthält - und wieder geht es nicht all-
täglich zu, recht laute Instrumente begleiten den Heimflug, entsprechend der Bedeutung des Vor-
gangs.

Nicht der Natur entsprechen allerdings die Vorkehrungen, die Spee seinen Bienen nachsagt und in Vergils Gedicht schon fand. Durch sie sollen sich die Bienen bei starkem Wind vom Weggeblasenwerden schützen:

Oft fürchtens unterwegs,
daß nit von ihrem Zweck,
Wann Wind sich ginnt zu regen
er sie möcht blasen weg.
Sich drum dan bas beladen
Mit kleinen Steinelein;
So schwebens ohne Schaden,
Weil dann sie schwerer sein. (23,15)

Hier dürfen es nur Steinelein sein. Die Verkleinerungsform, sonst vielfach Ausdruck zärtlich-lieblosen-
der Annäherung des Dichters an Lebewesen, Naturerscheinungen und Gegenstände, ist in der Natur-
beschreibung nur Größenangabe.



Es folgt: die Ankunft der Trachtbienen am Stock:

Wan endlich sie dann kommen
zur edlen Wachsen-Burg,
Vor Freuden stärker brommen,
sich tummlens durch und durch:
Gleich rüstet sich zum Grüßen
Was blieben war daheim,
Den Gästen streicht von Füßen,
das Honig, Wachs und Leim. (23,19)

Eine "edle Wachsburg" ist der Stock geworden - aber ganz natürlich geht es zu: Baubienen streichen Wachs und Honig ab, nach dem, was Imker wohl Pollensammler-Tänze nennen. Weitere Einzelheiten aus dem Bienenleben werden dann erzählt und beschrieben: Der Wabenbau, die Arbeitsteilung, die Nachzucht, schließlich das Schwärmen.

Und da muß der Schwarm eingefangen werden, nach schon bei Vergil altüberlieferter Weise, hier allerdings mit weniger klassischen als vielmehr Küchen-Instrumenten:

Her, her nun Pfann und Becken,
Schlagt auf, daß gütlich kling!
Und laßt den Schwarm erschröcken,
daß nit er gar entspring.
Schlagt auf ting-tang, ting-tyren,
ting-tang, ting-tyren-tang!
Laß ihm noch bas hofieren
Mit lindem Becken-Klang. (23,34)

Und auch das Lockmittel ist alt:

Der Hüter sich bereite
zum neuen Bienenstock,
da drein er sie dann leite,
sie sanft und süßlich lock:
Der Stock soll sein bestrichen
Mit edlem Thymian,
Wanns nur das Kräutlein riechen,
Sie gern sich halten lan. (23,36)



So bleiben die Bienen und tragen ein, und zwar nicht nur den Honig, sondern auch das Wachs:

Wer Mensch mag auch erdenken,
was jährlich ohn Verzug
dem lieben Gott sie schenken
aus ihrem Blumen-Flug?
Sie tausend, tausend, tausend,
Ihm Lichter zünden an -
So Tag und Nacht in tausend
und tausend Kirchen stahn. (23,4o)

Und damit hat sich die Verbindung zum Schöpferlob ganz zwanglos aus der Beschreibung des Bienenlebens entwickelt und leitet über zu den letzten Strophen, den Strophen 43 und 44 des ganzen Liedes, mit denen Spee uns Hörer oder Leser auffordert, in sein Lob einzustimmen:

Ihr Völker viel auf Erden,
ihr Menschen alle gar,
Frisch, fröhlich in Gebärden
Vor ihm euch stellet dar!
Ihm danket seiner Gaben,
der Vöglein wunder fein,
des Wachs und Honig-Waben
so wunder süß und rein.

Steigt auf und steigt hinunter
in allen Werken sein!
Ruft überall: Wie wunder
muß er doch selber sein!
Ruft überall: Wie wunder
seind alle Wunder sein!
Wie wunder, und wie wunder
Muß er dann selber sein!

Fünfmal allein in der letzten Strophe wiederholt er das Wort Wunder, das Wort drängt alle Worte um sich in die Bedeutungslosigkeit: Wir erinnern uns am Ende nur noch an das eingehämmerte "Wunder". In anderen Liedern prägt es uns der Refrain ein:

O Mensch, ermeß im Herzen dein,
Wie wunder muß der Schöpfer sein. (21,1ff.)

18mal wiederholt - an ebensovielen Strophen-Enden. Ähnlich auch der Refrain, der auf dem Okulus über Spees Grab in der Jesuitenkirche eingehauen ist:

O Gott, ich sing von Herzen mein,
Gelobet muß der Schöpfer sein. (22,1ff.)

Friedrich Spee hat das Ziel erreicht, das er sich einmal selbst steckte:

Nach mir will ich verlaßen
In meinem Testament,
Ein Liedlein schön ohn massen
Zum Gottes lob verwendt.
Daß wird noch wol erklingen.
Ob ich schon storben bin:
Es werdens andre singen,
Wan ich schon bin dahin. (52)

SPEES TOD IN TRIER

Anno 1635

Trier ist seit dem Winter von französischen Truppen besetzt. Am 26. März dringen spanische Truppen ein. Blutige Kämpfe bringen Tod, Wunden, Krankheit und Seuche in die Stadt.

Spees Ordensbruder Jakob Masen, der ihn wohl persönlich kannte, berichtet in seinem Nachruf schließlich,

daß er "in Trier anno 1635 am 7. August im Dienste an den von einer Seuche befallenen Franzosen gestorben ist ... Er war ebenso häufig in den Hütten der Armen und Kranken, den Spitälern und Gefängnissen anzutreffen, wie er hochgeschätzt war im Umgang mit den Vornehmsten. Bei ihm fand sich ein bewundernswerter Eifer, die Seelen zu leiten, insofern er Menschen eines beliebigen Standes und in jeder Situation ... an sich zu ziehen wußte und, um sie zu führen, von dieser Fähigkeit wie nach Belieben Gebrauch machen konnte - ein liebenswürdiger, aber erfolgreicher Eroberer von Häretikern; ... sein Weg führte ihn ... nach ... Trier. Überall zeichnete er sich durch hervorragende Tüchtigkeit, bald im Lehren, bald im Handeln, und durch den Eifer, sündige Menschen für Gott zu gewinnen, aus. In Trier erlernte er, um den kranken französischen Soldaten helfen zu können, deren Sprache ... Tag für Tag ging er einher, umringt von den Offizieren jener Soldaten; und dann, als bei dem Einfall der Spanier viele Franzosen verwundet und übel zugerichtet worden waren, half er ihnen mit so großer Nächstenliebe, daß er von der Seuche angesteckt wurde, weil er sich selbst nicht schonte, und daß er sein Leben für das Leben von anderen im Tod dahingab ... So schließlich ist der Pater Friedrich gestorben." (53)

"Er wurde am 7. August in der Jesuitenkirche unter der schlichten Grabschrift "Hier ruht Friedrich Spee" begraben." (54)

Vor rund 50 Jahren legte der Schriftsteller Reinhold Schneider in seiner Erzählung "Der Tröster" einem Pater folgende Worte in den Mund:

"... du hast ein Besseres, Pater Spee; du bedarfst keiner Glocke, die Mordbrenner wieder umgießen zu Waffen, und keiner Äcker, die ihre Rosse zerstampfen; du zauberst mit dem Liede, das dir kein Feind entreißen kann, die Seelen in ihre Heimat hinüber; und wenn der Friede ... endlich einmal herabkommen sollte auf die Erde, so werden nicht nur wenige wie jetzt, sondern alle diesen himmlischen Klang vernehmen; und sie werden es nicht begreifen, daß einer durch den wildesten Aufruhr dieser Zeiten ging, alle ihre Leiden trug in seinem Herzen und in seinem Fleisch und dennoch ungestört im Garten unseres Herrn wohnte." (55)



L I T E R A T U R A N G A B E N

- (1) G.W. Leibniz: Versuche in der Theodizee über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels. 1. Teil (1710), §§ 96, 97, 98. Übers.: A. Buchenau, Hamburg 1968, S. 159f.
- (2) Zitiert bei Gustav Balke (Hg.): Trutz-Nachtigall von Friedrich Spee. Leipzig 1879. Einleitung, S. XXXVII. (Dt. Dichter des 17. Jh., hg. Karl Goedeke und Julius Tittmann, Bd. 13).
- (3) Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. - Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Bd. 9. Hg.: H. Kunisch, Regensburg 1970, S. 180.
- (4) 1817 im Vorwort: "Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geistlichen Vaters Friedrich Spee von Langenfeld" zu seiner Ausgabe der "Trutznachtigall", zitiert nach Alfons Weinrich (Hg.): Trutznachtigall von P. Friedrich Spee S.J. - Nebst den Liedern aus dem Gülden Tugendbuch desselben Dichters. - Nach der Ausgabe von Klemens Brentano, Freiburg, Breisgau (o.J.) 1908.
- (5) Martin Zeiller in Matthäus Merian: Topographia Archiepiscopatum Moguntiensis, Trevirensis et Colonensis. 1646. Zitiert nach Emil Zenz: Stimmen über Trier, Trier 1968, S. 44f.
- (6) "Die Trierer Metzgerzunftordnung von 1611". Zitiert nach Richard Laufner: 2000 Jahre Trier und seine Metzger. Trier 1980, S. 108.
- (7) Ebenda, S. 114 und 113f. (8) Ebenda, S. 108. (9) Ebenda, S. 110.
- (10) Ambrosius Pelargus (d.i. Storch) an Erasmus von Rotterdam am 1.9.1534. Zitiert nach (1. Abschn.) Emil Zenz: Stimmen über Trier. Trier 1968, S. 36; (2. Abschn.) Gottfried Kentenich: Moselfahrer. Trier 1948, S. 87f.
- (11) Crispina von Manderscheidt: Memoriale von 1630. Handschrift 2071/680 der Stadtbibliothek Trier, S. 51.
- (12) F. Rudolph (Hg.): Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte. Kurtrierische Städte. Bd. I, Trier (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, Abt. 29). Bonn 1915, S. 88.
- (13) Ebenda, S. 140. (14) Ebenda, S. 158. (15) Ebenda, S. 117.
- (16) Ebenda, S. 203f. (17) Ebenda, S. 169. (18) Ebenda, S. 179.
- (19) Ebenda, S. 145. (20) Ebenda, S. 142. (21) Ebenda, S. 178.
- (22) Ebenda, S. 174.
- (23) "Kleiderordnung des Statutenbuchs". Zit. nach Richard Laufner: 2000 Jahre Trier und seine Metzger. Trier 1980, S. 179.
- (24) Trier - Wirtschaftszentrum mit Tradition und Zukunft. 2000 Jahre Trierer Wirtschaft. Hg.: Industrie- und Handelskammer Trier. Trier o.J. (1984), S. 71 u. 82.
- (25) F. Rudolph (Hg.), a.a.O., S. 196.
- (26) Ebenda, S. 183.
- (27) Emil Zenz (Hg.): Die Taten der Trierer, Gesta Treverorum. Bd. VII, Trier 1964, S. 17.
- (28) Ebenda, S. 22.
- (29) Die Limburger Chronik des Johannes Mechtel. Hg.: Carl Knetsch (Veröff.d.hist.Commission für Nassau VI), Wiesbaden 1909, S. 215.
- (30) Zitiert bei Gottfried Kentenich: Geschichte der Stadt Trier. Nachdruck der Ausg. von 1915: Trier 1979, S. 481.
- (31) Zitiert bei JzF. Ritter: Friedrich von Spee. Trier 1977, S. 13.
- (32) Ignatius von Loyola: Satzungen der Gesellschaft Jesu. (Übersetzung: Peter Knauer SJ). Als Mskr. gedruckt, Frankfurt/M. 1975, S. 2.
- (33) Ebenda, S. 21f. (34) Ebenda, S. 113f. (35) Ebenda, S. 137.
- (36) Claudius Jajus, zit. bei Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. 1, Freiburg 1907, S. 241, Anm. 1.
- (37) a) Brief vom 27.9.1775 an den Bischof von Ermland, zit. bei Bernhard Duhr SJ: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. IV, 2. Teil, München 1928, S. 563.
b) Brief vom 22.4.1769 an d'Alembert, zit. in Dokumente und Materialien über den Jesuitenorden. Hg.: Vitus Seibel SJ im Auftrag der Provinzials-Konferenz der Deutschen Assistenz SJ (Beilage zum dreiteiligen Tonbild "Jesuiten"). München o.J.

- (38) Ignatius von Loyola, a.a.O. S. 211.
- (39) Ebenda, S. 214.
- (40) J.A. de Wendt, zit. bei J.-F. Ritter, a.a.O., S. 22.
- (41) Aus dem Latein. übertr. u. eingel. v. Joachim-Friedrich Ritter, dtv-bibliothek Nr. 6122, München 1982. - Auf den folgenden Seiten werden die Stellen des Werkes mit * und Seitenzahl dieser Ausgabe angegeben.
- (42) Armin Strowa: Zusammenstellung und Bearbeitung der Texte des Verhörs nach: B.E. König: Hexenprozesse. 1. Aufl. der Neuausgabe, Herrsching o.J., S. 246ff. (Prozeß gegen Hans Krebs' Ehefrau - 1638), S. 272ff. (Prozeß gegen Hedwig Müller - 1660), S. 302ff. (Prozeß gegen Anna Henneberger - 1656), S. 314ff. (Auszüge aus weiteren Prozessen).
A. Strowa schrieb auch die erläuternden Texte.
- (43) Jakob Sprenger u. Heinrich Krämer (Institoris): Der Hexenhammer (deutsche Übersetzung: J.W.R. Schmidt). Nachdruck d. Ausg. von 1906: dtv 6121, München³ 1983. Darstellung und Auszüge in: B. E. König, a.a.O., S. 48-54.
- (44) Darstellung und Auszüge in: B. E. König, a.a.O., S. 54ff.
- (45) Abschlußbericht der Hinrichtung der Sachsen-Ursel - in: B. E. König, a.a.O., S. 301.
- (46) Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch. Hg.: Theo G. M. van Oorschot (Friedrich Spee: Sämtliche Schriften, Bd. 2). München 1968, S. 74.
- (47) Jacques Callot: Die großen Schrecken des Krieges (Les Misères et les Malheurs de la Guerre). Bremen 1936. - Übersetzung: Leistungskurs Französisch des FSG, Jg. 12 (1982/83).
- (48) Zitiert bei J.-F. Ritter: Friedrich von Spee. Trier 1977, S. 184f.
- (49) Zitiert bei Ferd. Pauly: Aus der Geschichte des Bistums Trier. 3. Teil, Trier 1973, S. 38.
- (50) Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch. Hg.: Theo G. M. van Oorschot (Friedrich Spee: Sämtliche Schriften, Bd. 2). München 1968. - Auf den folgenden Seiten werden die Stellen des Werkes mit * und Seitenzahl dieser Ausgabe angegeben. Die Schreibung wurde zur Erleichterung der Lesbarkeit dem modernen Gebrauch angeglichen.
- (51) Gustave Otto Arlt (Hg.): Trutznachtigall von Friedrich Spee. (Neudrucke deutscher Literaturwerke d. XVI. und XVII. Jh., 292-301), Halle 1936. - Auf den folgenden Seiten werden die Texte nach dieser Ausgabe mit der Nummer des Liedes und der Strophe bzw. mit * und Seitenzahl zitiert. Die Schreibung wurde zur Erleichterung der Lesbarkeit dem modernen Gebrauch angeglichen.
- (52) Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch. Hg.: Theo G.M. van Oorschot. (Sämtliche Schriften, Bd. 2). München 1968, S. 473.
- (53) Brower u. Masen: Metropolis Ecclesiae Trevericae. Ed.: Christianus de Stramberg, Bd. 2, Koblenz 1856. S. 287f. (Deutsche Übersetzung: Hans Josef Metzdorf).
- (54) J. H. Wyttenbach u. M.F.J. Müller (Hg.): Gesta Trevirorum. Bd. 3, Trier 1839, S. 80.
(Deutsche Übersetzung: J.-F. Ritter: Friedrich von Spee, Trier 1977, S. 192f., Anm. 177).
- (55) R. Schneider: "Der Tröster". - In: Die dunkle Nacht. München 1947, S. 173f.

